



Leseprobe

Sabrina Qunaj

Die Tochter des letzten Königs

Historischer Roman

„Sabrina Qunaj schreibt unglaublich toll und mitreißend“ *buechernest.blogspot.de*

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 704

Erscheinungstermin: 19. Mai 2014

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Sie ist vom Blute der alten Könige, und sie ist der Schlüssel zur Macht.

Wales 1093: Als die Normannen in ihre Heimat einfallen, gerät die junge Fürstentochter Nesta in Gefangenschaft. Ihr königliches Blut macht sie zu einer wertvollen Geisel, und so bringt man sie an den Englischen Hof. Ihre unvergleichliche Schönheit bleibt auch Henry, dem zukünftigen König von England, nicht verborgen. Doch Nesta ist der Schlüssel zur Macht in Wales und wird schließlich gegen ihren Willen an den dortigen Kommandanten, einen Feind aus ihrer Kindheit, verheiratet. Was als Zwang beginnt, entwickelt sich langsam zu einer großen Liebe. Aber auch die walisischen Rebellen haben nicht vergessen, wer Nesta ist ...



Autor

Sabrina Qunaj

Sabrina Qunaj wurde im November 1986 geboren und wuchs in einer Kleinstadt der Steiermark auf. Nach der Matura an der Handelsakademie arbeitete sie als Studentenbetreuerin in einem internationalen College für Tourismus, ehe sie eine Familie gründete und das Schreiben zum Beruf machte. Sabrina Qunaj lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in der Steiermark.

Buch

Wales 1093: Seit mehr als zwanzig Jahren herrschen die Normannen über England. Doch nun haben sie ihr Augenmerk auf Wales gerichtet. Als eine Truppe Krieger in ihre Heimat in Südwales einfällt, gerät die junge Fürstentochter Nesta in Gefangenschaft. Als wertvolle Geisel königlichen Geblüts wächst sie fortan einsam in Shrewsbury Castle auf, Hauptsitz der grausamen Familie de Montgomery. Bis eines Tages der König von England die Grafschaft an der Grenze zu Wales besucht. Er wird von seinem Bruder, Henry de Normandie, begleitet, der Nesta mit an den Hof nimmt und für den sie bald mehr als nur Dankbarkeit empfindet. Doch als König William Rufus unter mysteriösen Umständen bei der Jagd getötet wird, folgt Henry seinem Bruder auf den Thron. Nesta muss begreifen, dass sie an der Seite des neuen Königs keine Zukunft hat. Als sie sich von Henry abwendet, wird sie jedoch mit ihrem schlimmsten Alptraum konfrontiert: Er verheiratet sie mit einem Feind aus ihrer Kindheit, denn Nesta ist der Schlüssel zur Macht in Südwales ...

Weitere Informationen zu Sabrina Qunaj sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin finden Sie am Ende des Buches.

Sabrina Qunaj

Die Tochter
des letzten Königs

Historischer Roman

GOLDMANN

Für meine Oma Gertrude

Dramatis Personae

Historische Persönlichkeiten sind mit einem * gekennzeichnet

DIE WALISER

Um Ihnen das Lesen zu erleichtern, möchte ich Ihnen hier kurz die Aussprache ein paar walisischer Namen erklären:

Grundsätzlich sollten Sie wissen, dass das »r« meist stark gerollt, wie im Spanischen ausgesprochen wird und das »w« wie beim englischen Wort »with«. Das »y« wird meist als »i« ausgesprochen, genauso das »u«. Zum Beispiel: Rhys wird »Rhis« ausgesprochen (das h muss hörbar sein).

Das »dd« wird im Walisischen als englisches »th« ausgesprochen. Zum Beispiel: »Gruffydd« wird verenglischt »Griffith« ausgesprochen und »Maredudd« »Maredith«.

Das »ll« wird meist als »ch«-Laut, ähnlich wie bei »Buch« mit einem anschließenden »l« ausgesprochen. Zum Beispiel: »Gwenllian« wird »Gwenchlian« ausgesprochen, und »Llewellyn« wird »Chluwellin« ausgesprochen.

Das »w« zwischen zwei Konsonanten wird meist zu einem »u«. Zum Beispiel: »Cadwgan« wird »Cadugan« ausgesprochen, oder »Tewdwr« wird »Teudur« ausgesprochen (wobei »e« und »u« extra gesprochen werden und nicht als deutsches »eu«). Im Englischen wurde daraus »Tudur« und später »Tudor«.

Deheubarth

Nesta ferch Rhys*, eine Fürstentochter, die als Schlüssel zur
Macht in Südwaes gilt
Rhys ap Tewdwr*, ihr Vater, der im Kampf gegen die Norman-
nen starb
Gwladys ferch Rhiwallon*, ihre Mutter
Gruffydd ap Rhys*, ihr jüngerer Bruder und der Erbe über das
Fürstentum
Hywel ap Rhys*, der jüngste Bruder
Pater Urban, Pfarrer im fürstlichen Hause von Dinefwr
Anarawd, der Kommandant der Haustruppe

Powys

Iorwerth ap Bleddyn*, ein Herrscher in Powys und zeitweiliger
Verbündeter von Henry I.
Maredudd ap Bleddyn*, sein Bruder und ebenfalls Herrscher
über Teile von Powys
Cadwgan ap Bleddyn*, ein weiterer Bruder und zeitweilig allei-
niger Fürst von Powys
Owain ap Cadwgan*, sein Sohn und Kriegsherr
Einion*, Owains jüngerer Bruder
Madog ap Rhiridd*, Owains Vetter und Kriegsherr

Gwynedd

Gruffudd ap Cynan*, der Fürst, der viele Jahre in normannischer
Gefangenschaft verbrachte
Gwenllian ferch Gruffudd*, seine jüngste Tochter

Weitere Waliser

Hywel ap Goronwy*, ein Kriegsherr im Kampf gegen die Normannen

Gwgan ap Meurig*, sein engster Vertrauter
Ethil, Nestas Dienstmädchen und Freundin

Llewellyn, Ethils Sohn

Ellen, Ethils Schwester und eine Magd in Carew

Cynfyn, ein alter Mann im Dorf von Carew

Branwen, seine Schwiegertochter

DIE NORMANNEN

Die de Montgomerys und die Burg von Shrewsbury

Roger de Montgomery*, der Earl of Shrewsbury, er stirbt kurz nach der Eroberung von Südwales

Hugh de Montgomery*, sein Erbe, er stirbt im Kampf gegen die Waliser durch einen Pfeil

Robert de Bellême*, Hughs Bruder und Nachfolger als Earl of Shrewsbury

Arnulf de Montgomery*, der jüngste Bruder, zeitweiliger Vormund von Nesta

Madame de Mabile, Haushälterin auf Shrewsbury Castle

Æthel, eine Küchenmagd auf Shrewsbury Castle

Eadric, ein Stallbursche auf Shrewsbury Castle

Die englische Königsfamilie

William I.*, verstorbener König von England, der das Land eroberte

Robert Curthose*, sein ältester von den überlebenden Söhnen und Herzog der Normandie

William Rufus*, der zweitälteste Sohn und König von England
Henry*, der jüngste Sohn, der schon in England geboren wurde
und ehrgeizige Ziele verfolgt
Edith von Schottland*, Henrys Gemahlin, die als Königin Ma-
tilda gekrönt wird
Prinzessin Matilda*, Henrys und Ediths Tochter
Prinz William*, Henrys und Ediths Sohn, der Thronfolger

Am englischen Hof

Walter Tyrell*, der Geliebte des Königs William Rufus
Anskill of Seacourt*, Tyrells enger Freund
Ansfride of Seacourt*, Anskills Gemahlin und eine ehemalige
Geliebte des Prinzen Henry
Lady Ermentrude, eine Dame am englischen Hof
Lady Juliana, eine Dame am englischen Hof
Sybil Corbet*, eine Geliebte des Prinzen Henry
Richard de Clare*, ein Knappe in Walter Tyrells Diensten und
der Erbe einer Grafschaft
Gilbert de Clare*, Richards Vater, der Earl of Clare
Haimo Dapifer*, der Seneschall des Königs
William de Mandeville*, der Constable des Great Towers
Robert de Beaumont*, ein mächtiger Baron in Frankreich und
England, Henrys Unterstützer
Elizabeth de Vermandois*, Roberts junge Gemahlin und Nestas
Freundin am Hof
Henry de Beaumont*, der Earl of Warwick, Roberts Bruder und
Henrys Unterstützer
William de Warenne*, der Earl of Surrey, der eine königliche
Braut sucht
Robert FitzHamon*, der Lord of Gloucester, Henrys Unterstüt-
zer

Hugh d'Avranches*, der Earl of Chester, auch Hugh Flaidd
(Wolf) genannt wegen seiner Grausamkeit gegen die Waliser

Kirchenmänner

Ranulf Flambard*, Lordkanzler unter William Rufus und Bischof von Durham

Anselm de Bec*, der Erzbischof von Canterbury, der lange Zeit im Exil verbringt

Roger le Poer*, der Lordkanzler unter Henry und Bischof von Salisbury

Maurice*, der Bischof von London

Richard de Beaumis*, Nachfolger als Bischof von London und Justiziar von Shrewsbury

Pater Gilbert, Pfarrer in Carew

Pater Etienne, Pfarrer in Cenarth Bychan

In Südwestwales

Gerald de Windsor*, Kommandant von Arnulf de Montgomery und Kastellan von Pembroke Castle

Beatrice FitzGerald, seine illegitime Tochter

Agnes FitzGerald, seine illegitime Tochter

William de Barry*, ein flämischer Ritter in de Windsors Dienst, der Erbe von Manorbier Castle

Simon FitzWalter, de Windsors Halbbruder, der Kommandant über die Garnison in Carew

Stephen de Mareis*, der Constable von Cardigan Castle und Nestas und Gerald's guter Freund

Ælfthryd, Harris Amme

NESTAS NACHKOMMEN

mit König Henry I.

Henry FitzRoy*, den sie im Roman Harri nennt

mit Gerald de Windsor

William FitzGerald*

Maurice FitzGerald*

David FitzGerald*

Angharad FitzGerald*



Prolog

Mein Name ist Nesta verch Rhys. Mein Vater war der Fürst von Deheubarth. Er war König über die Ländereien von Südwales, und das machte mich zu einer Prinzessin.

Heute werde ich viele Dinge genannt, aber Prinzessin höre ich nur selten. Die Gelehrten nennen mich Helena von Wales, nach alten Geschichten, in der eine Stadt namens Troja wegen einer Frau niederbrannte. Sie geben mir die Schuld an den Kriegen, die über meine Heimat hereinbrachen. Ich wäre schön, wie Helena es einst gewesen war, und meine Schönheit brachte meinem Land den Untergang.

Die Waliser, meine Landsleute, nennen mich eine Zauberin. Sie sagen, ich hätte meinen Vetter Owain verhext, damit er mich mit sich nehme und den Frieden, sein Land und seine Familie für mich opfere. Ich sollte mich geschmeichelt fühlen, denn in Wahrheit bin ich doch viel zu unbedeutend, um solch gewaltige Ereignisse ausgelöst zu haben.

Die Kirchenmänner nennen mich eine Hure und verurteilen mich für meine Liebe. Und geliebt habe ich, aus ganzem Herzen, mit all meiner Leidenschaft und bis hin zur Zerstörung. Ich hielt den Hass stets fern von mir und versuchte, meine Seele rein von den Grausamkeiten meiner Umgebung zu halten. Wenn dies eine Sünde ist, so bin ich die größte Sünderin auf Gottes Erde. War es nicht Jesus, der einst predigte: Liebt Eure Feinde, und Euch wird das Tor zum Himmel offenstehen? Ich liebte meinen Feind, und er zeigte mir den Himmel ...



Dinefwr, Südwestmales, Ostern 1093

Nesta hielt den Atem an und lauschte. Gedämpft hörte sie die Stimmen der Jungen draußen vor der Kirche. Sie riefen sich etwas zu, und dann erscholl der Schrei eines Mädchens. Gelächter brach vor dem schweren Holztor aus, und Nesta musste sich die Hand auf den Mund pressen, um ihr Kichern zu unterdrücken. Sie kauerte im Schatten eines Stützpfilers, der das Dach trug, und blieb so vom Schein der Altarkerzen unberührt. Niemand würde ahnen, dass sie sich in der Kirche versteckte. Sie würden sie nicht kriegen.

»Nesta?«

Ein Schrei entfuhr ihr, als die Stimme des Paters die Stille durchbrach. Mit rasendem Herzen fuhr sie herum und blickte zu dem ergrauten Mann in seiner dunklen Robe hoch.

»Pst«, zischte sie und legte einen Finger auf den Mund.

Pater Urban schnalzte missbilligend mit der Zunge und schüttelte den Kopf. »Nesta, so geht das nicht. Du kannst dich nicht hier drin verstecken. Dies ist ein Gotteshaus.«

»Aber draußen kriegen sie mich!«

»So ist das Spiel, mein Kind. Du hast deine Brüder und die anderen Jungen gestern gefangen genommen und Lösegeld für ihre Freilassung erhalten. Heute musst du es ihnen zurückgeben.«

»Aber es ist meins!«

Ein Seufzen entfuhr dem Pater mit den gütigen dunklen Augen, dann streckte er seine knochige Hand nach ihr aus. »Komm, Nesta, benimm dich und halte dich an die Spielregeln, ansonsten

wirst du nächstes Jahr zu Ostern nicht mehr mitspielen. Du hast gestern deinen Spaß, heute sind die Jungen an der Reihe.«

»Das ist ungerecht!« Widerwillig ergriff sie die dargebotene Hand und rappelte sich auf. »Gruffydd hat sich auch nicht an die Spielregeln gehalten. Er hat sich hoch oben auf der Eiche hinter der Küche versteckt, damit ich ihn nicht kriege.«

»Und doch gelang es dir, deinen Bruder gefangen zu nehmen.«

»Aber nur, weil der Kommandant damit drohte, den Baum zu fällen, wenn er mich nicht gewinnen lässt.«

Pater Urban lachte und tätschelte ihr die Schulter. »Los, Nesta, raus mit dir, ehe auch ich den Kommandanten rufe. Du nimmst dir noch alle Freude. Die Sonne geht bald unter, und du willst doch nicht hier drinnen sitzen, während die Kinder draußen ihre Münzen zählen.«

Nesta presste die Lippen aufeinander und stieß schließlich ein schweres Seufzen aus. »Na schön«, murmelte sie und bekreuzigte sich noch schnell vor dem Kruzifix über dem Altar.

Weitere Schreie ertönten vor der Kirche, doch diesmal klangen sie anders. Das Lachen blieb aus.

Nesta sah zu Pater Urban hoch, der seine buschigen Augenbrauen zusammenzog. Er hob den Kopf und blickte zum Tor. »Geh wieder in dein Versteck«, flüsterte er, ohne sie anzusehen, doch Nesta konnte sich nicht bewegen. Auch sie lauschte auf die furchterregenden Laute. Niemals zuvor hatte sie solche Angst in den Stimmen anderer gehört. Und diese Angst übertrug sich auch auf sie.

»Was geht da vor?«

Pater Urban kam zu keiner Antwort, denn im nächsten Moment flog das Tor auf, und der ohrenbetäubende Lärm wurde mit dem Wind hereingetragen. Immer noch weinten und schrien die Menschen draußen, doch Nestas Mutter wirkte gefasst, als sie mit ihrem Gefolge in die Kirche eilte.

»*Mam!*« Nesta starrte in das vertraute Gesicht, das so unge-

wohnt bleich aussah, doch ihre Mutter beachtete sie nicht. Sie wandte sich an die Krieger an ihrer Seite. »Verriegelt das Tor«, befahl sie ihnen mit ruhiger Stimme. »Postiert euch davor und ...« Sie schloss einen Moment lang die Augen, ehe sie wieder auf sah. »Tötet so viele von ihnen, wie ihr nur könnt.« Dann wandte sie sich an den Kommandanten der Haustruppe und schob ihm Nestas jüngeren Bruder Gruffydd zu. »Bringt ihn in Sicherheit! Bei Eurem Leben, bringt ihn in Sicherheit.«

»Gruffydd!« Nesta streckte die Hand nach ihm aus, doch Pater Urban hielt sie zurück.

»Nesta!«, rief ihr Bruder und rannte auf sie zu. Seine Augen wirkten riesig in dem schmalen Gesicht, in das verschwitzte Strähnen seines dunklen Schopfes gefallen waren. Der Kerzenschein verstärkte das rötliche Leuchten seines Haars, als stünde es in Flammen. Er hatte sie beinahe erreicht, da bekam ihn der Kommandant zu fassen.

Gruffydd wehrte sich. »Nesta, du musst dich verstecken! Nesta! Lauf weg!«

Der Kommandant packte ihn am Hemd, verneigte sich knapp vor Nestas Mutter und verschwand sogleich mit seinen Männern und Gruffydd in der von Fackeln beschienenen Dämmerung.

Nesta riss sich los und lief ihnen hinterher. »Gruffydd! Wohin bringen sie ihn? Gruffydd!« Eine der Kinderfrauen ergriff sie und zwang sie stehenzubleiben. »Gruffydd«, schluchzte sie und spürte die Tränen über ihre Wangen fließen. Sie sah verzerrte Schatten über die Hauswände flackern und dunkle Silhouetten, aber bevor sie mehr erkennen konnte, wurde das Tor bereits geschlossen. Zurück blieben ihre Mutter und ihre übrigen Geschwister, sowie die Kinderfrauen und ein paar andere des Haushalts.

Pater Urban lief ihnen entgegen. »Meine Herrin, Ihr müsst fliehen!«

»Es gibt keinen Ort, an den ich fliehen könnte, Pater.« Sie wies zum Altar. »Uns bleibt nur noch zu beten.«

»Mam!« Nesta lief auf die hochgewachsene Frau zu und wischte sich die Tränen von den Wangen. Der Lärm von draußen wurde immer ohrenbetäubender. Sie hörte die Rufe von fremden Stimmen in einer fremden Sprache, sie hörte das Wiehern von Pferden und immer wieder die panischen Schreie von Männern, Frauen und Kindern. Ihr kleiner Bruder Hywel klammerte sich an die Hand seiner Kinderfrau; ihre älteren Halbgeschwister drängten sich nahe aneinander und warfen immer wieder angsterfüllte Blicke zum Tor. Nur ihre Mutter schien der Trubel draußen nicht zu kümmern, sie stand hochaufgerichtet in ihrem Gewand aus Goldbrokat inmitten der schreckensstarrten Gestalten, ihr Antlitz eine ausdruckslose Maske. Einen Moment zögerte Nesta, denn sie erkannte ihre Mutter kaum wieder. Das war nicht die lebenslustige Frau, die vorhin noch schillernde Münzen an die Kinder verteilt hatte, damit sie ihre Gefangenen auslösen konnten.

»Mam?«

Ihre Mutter blickte zu Nesta hinab, und obwohl ihre Augen starr wirkten, wollte Nesta im Moment nirgendwo anders sein. Ihre Mutter hatte keine Angst, also konnte ihnen nichts geschehen. »Mam, wo ist Vater?« Sie dachte an die Krieger, die von ihrer Mutter nach draußen geschickt worden waren. Ihr Vater war der Fürst von Deheubarth und ein kräftiger Mann mit vielen starken Kämpfern an seiner Seite. Mit ihm hätte sie sich sicherer gefühlt. Doch er war noch vor den Osterfeiertagen mit seiner Kriegstruppe und den Männern der Landhalter fortgeritten und seither nicht wiedergekommen. »Bringen sie Gruffydd zu Vater? Warum gehen wir nicht mit?«

Die Lippen ihrer Mutter wurden zu einer blassen Linie, und das schmale Kinn mit der Kerbe darin schien zu zittern. Dann wandte sie abrupt den Blick ab und schritt auf den Altar zu.

»Lasst uns beten!«, rief sie die anderen herbei und kniete vor dem Altar nieder. Nesta konnte sich nicht bewegen. Sie hörte das Wimmern der Frauen.

»Fürst Rhys ist in den Osten marschiert, um die Freinc zu vertreiben«, schluchzte eine unter ihnen. »Aber jetzt sind die Freinc hier! Das heißt ... das heißt ...«

»Der Fürst ist tot«, jammerte eine andere und brach in die Knie.

Nesta verstand nicht. Ihr Vater war der Fürst. Noch vor zwei Wochen hatten sie ein Fest gefeiert, zu dem Männer aus dem ganzen Land gekommen waren. Ihre Mutter hatte den Männern aus der Kriegstruppe Geschenke überbracht, und die *uchelwyr*, die hohen Herren, die Land im Fürstentum ihres Vaters hielten, hatten ihm ihre Treue und Unterstützung zugesichert. Trotz der Fastenzeit hatte es reichlich zu essen gegeben, und alle waren ausgelassen und fröhlich gewesen. Was bedeuteten die Worte dieser Frauen?

»Meine Herrin.« Gwen, die Gemahlin des Paters, ging durch die Kirche auf die Fürstin zu. »Bitte, schickt die Kinder mit Gruffydd. Sie müssen fliehen!«

»Es ist zu spät, Gwen.« Sie senkte ihren Kopf zum Gebet. »Einer mag entkommen, aber alle zusammen wären zu langsam. Gruffydd muss überleben, das ist das Wichtigste.«

Nestas kleiner Bruder Hywel begann zu schluchzen. Er war drei Jahre jünger als Nesta – erst fünf Jahre alt –, und Nesta wollte ihn trösten. »Komm«, sagte sie und nahm ihn an der Hand. »*Mam* möchte, dass wir beten, also sei artig, ja?«

Hywel ließ sich von ihr nach vorne führen, wo Pater Urban mit monotoner Stimme aus der Bibel vorlas. Ein Rumpeln ertönte vom Tor her und Nesta fuhr herum. Einen Moment lang blickte sie wie erstarrt zurück, doch dann schloss sich plötzlich eine Hand um ihren Unterarm und zog sie auf die Knie nieder. Hywel folgte ihr, und als Nesta den Kopf zur Seite drehte, erkannte sie, dass es die Hand ihrer Mutter war, die ihren Arm immer noch umklammerte. Mit gesenktem Kopf, als hätte sie ihr Gebet niemals unterbrochen, murmelte sie lateinische Worte, und

die anderen taten es ihr gleich. Pater Urban stand über ihnen, er redete schnell, und in seiner Stimme lag ein ungewohntes Zittern. Es fiel Nesta schwer, sich auf ihre Gebete zu konzentrieren, zumal die ganze Kirche von den donnernden Schlägen gegen das Tor zu beben schien. Als plötzlich ein Knall erscholl, drehte Nesta sich erschrocken um, doch ihre Mutter legte ihre Hand auf Nestas Knie. »Rühr dich nicht«, sagte sie leise, und ohne sie anzusehen. »Du siehst nicht zurück, egal was passiert. Du sprichst deine Gebete, hast du mich verstanden?«

Nesta nickte, obwohl sie in Wirklichkeit nichts verstand.

»Was wollen diese Männer von uns?«, flüsterte sie, auch wenn sie Tadel erwartete. In Anbetracht ihrer Angst vor den fremden Männern fürchtete sie ihre Mutter aber weniger. Sie erwartete ohnehin keine Antwort, doch da wandte sich ihre Mutter ihr plötzlich zu.

»Diese Männer ...«, sagte sie mit erschreckend kalter Stimme. »Das sind Freinc, mein Kind. Merke dir das. Freinc! Wiederhole es.«

»Freinc«, sagte Nesta. Der Klang dieses Wortes war ihr nicht fremd. Sie hatte es schon öfters gehört. Manchmal hatten ihr Vater und andere Erwachsene von diesen Franzosen gesprochen, aber sie hatte diesen Gesprächen keine Aufmerksamkeit geschenkt. Jetzt wünschte sie, sie hätte es getan, um zu verstehen, was vor sich ging.

»Sie sind unsere Feinde«, fuhr ihre Mutter fort und blickte ihr so eindringlich in die Augen, dass es Nesta schwerfiel, dem Blick standzuhalten. »Du bist eine Königstochter, Nesta. Vergiss das nie. Du bist vom Blute der Könige Deheubarths, dein Volk ist unsterblich. Wir sind Briten. Wir hatten seit jeher mächtige Feinde, aber niemand konnte uns aus unserer Heimat vertreiben. Dies ist unser Land. Dies ist dein Land. Wir sind Briten. Sprich mir nach.«

»Wir sind Briten«, flüsterte Nesta und zuckte unwillkürlich zusammen, als ein Krachen vom Tor her erklang und die Stim-

men so laut wurden, als wären die Fremden bereits im Innern der Kirche. Holz splitterte.

Nesta wollte nachsehen, doch ihre Mutter fasste ihr Kinn und ließ es nicht zu. »Wir sind Briten«, wiederholte sie. »Wir haben die Römer überlebt, wir haben die Angelsachsen und die Wikinger überlebt. Wir werden auch die Freinc überleben.«

Nesta zitterte. Sie hörte Hywels Schluchzen neben sich und wollte ihn in den Arm nehmen, aber ihre Mutter ließ sie nicht gehen. »Sag es!«, schrie sie sie an. »Sag es!«

»Wir sind Briten.« Nesta kämpfte um jedes Wort. »Wir ... wir haben die Römer überlebt, die ...« Tränen flossen über ihre Wangen.

»Angelsachsen«, sagte ihre Mutter eilig. »Angelsachsen und Wikinger, mein Kind. Sprich weiter.«

»Wir haben die Römer überlebt«, schluchzte Nesta. »Wir haben die Angelsachsen und Wikinger überlebt. Wir werden auch die Freinc überleben.«

Ihre Mutter nickte, und ein trauriges Lächeln lag plötzlich in ihrem Gesicht. »Gut gemacht, Nesta. Vergiss diese Worte niemals. Niemand kann über uns herrschen. Niemand.«

Das Zerbersten des Tores und die hereinstürmenden Männer sprachen ihrer Worte Hohn. Nesta senkte schnell wieder ihren Kopf über die gefalteten Hände und sagte laut ihre Gebete. »*Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum ...*«

Befehle dröhnten durch die Kirche, während die Gemahlin des Fürsten von Deheubarth mit ihren Kindern und Ziehkindern vor dem Altar kniete und betete. Nesta erkannte, dass sie angerufen wurden, doch niemand von ihnen antwortete. Pater Urban las weiter aus der Bibel, auch wenn er immer wieder dabei stockte. Hywel weinte und zitterte. Nesta legte ihren Arm um seine Schultern und drückte ihn. »*Sancta Maria, Mater Dei, ora pro nobis peccatoribus*«, sprach sie laut in sein Ohr, damit er nichts anderes hörte. »*Nunc et in hora mortis nostrae.*«

Die Kinderfrau neben Hywel schrie auf, und Nesta sah aus den Augenwinkeln, dass sie zurückgezogen wurde. Mit aller Kraft drückte sie ihren Bruder an sich, verbarg seinen Kopf in ihrem Umhang, während der Lärm um sie herum zunahm. Tiefe Männerstimmen, manche hasserfüllt, andere belustigt, füllten den Raum genauso wie verzweifelnde Frauenstimmen. Alles verband sich zu einem ohrenbetäubenden Getöse.

»*Sancta Maria!*«, rief sie, um das schrille Schreien zu über-tönen, »*Mater Dei*«, doch dann wurde ihre Mutter gefasst. Sofort ließ Nesta ihren Bruder los, um sich umzudrehen, doch die ein-dringliche Stimme ihrer Mutter ließ sie innehalten. »Bete weiter, Kind!«, rief sie. »Was habe ich dir gesagt? Du drehst dich nicht um!«

Nesta beugte sich wieder über ihren Bruder. Sie konnte sich nicht mehr an die Worte erinnern, sie konnte nicht mehr denken, ihr ganzer Körper zitterte.

»Das dürft ihr nicht!«, erscholl plötzlich der erschütterte Ruf von Pater Urban. Er stürmte um den Altar herum. »Das ist die Fürstin, ihr gottlosen Hunde! Sie ist eine Königin! Eine Königin! Und dies ist das Haus Gottes!«

Nestas Hände auf Hywels Rücken schlossen sich zur Faust. Der beruhigende Geruch des Weihrauchs wurde vom Gestank von Blut und Tod vertrieben. Sie konnte nicht länger reglos verharren, während hinter ihr die Hölle ausbrach. Sie musste sich umdrehen. »Bete weiter«, trug sie Hywel auf und küsste ihn auf den roten Schopf. »Bete und mach die Augen zu.« Noch einmal drückte sie ihn an sich, dann nahm sie die Hände von ihm. Im nächsten Moment fuhr ein dumpfer Schmerz durch ihre Schulter, als sie von einem eisenharten Griff gepackt und zurückgerissen wurde. Hywel fiel mit ihr zu Boden, und als Nesta hochblickte, erstarrte sie vor Entsetzen.

Männer in langen Eisenkleidern, auf denen der Schein der Kerzen in teuflischem Rot leuchtete, erfüllten den Raum. Sie tru-

gen Helme mit einem breiten Kolben in der Mitte, der die Nase verdeckte und die blitzenden Augen der Fremden wie die von Dämonen aussehen ließ. Viele der Soldaten lagen auf schreienden, sich verzweifelt wehrenden Frauen, deren Röcke bis über die Hüften hochgeschoben waren. Andere rissen das goldbestickte Tuch vom Altar und packten alles ein, das sich bewegen ließ. Nesta sah Pater Urban keine zwei Schritte von ihr entfernt auf dem Boden liegen. Er sah sie an, aber sein Blick war starr. Er blinzelte nicht, und seine Augen wirkten trübe. Und neben ihm ... Nesta stockte der Atem. Ihre Mutter lag auf dem Rücken und hatte ihr den Kopf zugewandt. Ihr Blick war ausdruckslos, während ein fremder Mann ihre Röcke hochschob. Alles schien still zu stehen. Es war, als blickte Nesta auf einen der Wandteppiche, die die Schrecken des Fegefeuers darstellten. Nichts bewegte sich, außer der Hand ihrer Mutter. Nesta riss die Augen auf, als sie das Messer sah. Langsam hob sich die Hand, während die vertrauten grünen Augen sie immer noch ansahen, und dann stach ihre Mutter zu. Der Mann über ihr erstarrte, als die Klinge in seinen Hals fuhr. Er öffnete seinen Mund und spuckte Blut auf das Antlitz der Fürstin. Dann sackte er zusammen, und ein Tumult brach unter den Fremden aus. Sie schrien durcheinander, jemand zog den reglosen Körper von ihrer Mutter herunter, und andere rissen sie an den Haaren hoch. Der goldene Stirnreif fiel zu Boden. »Vergiss es nicht, mein Kind«, rief sie über die Stimmen der Fremden. »Du bist die Tochter des rechtmäßigen Königs!« Einer der Männer schlug ihr mit der eisernen Hand ins Gesicht, sodass sie zur Seite taumelte, doch andere fingen sie sofort wieder auf.

Nesta sprang auf die Füße. »Lasst sie los!«, schrie sie und eilte auf ihre Mutter zu, doch da wurde sie plötzlich gepackt und hochgehoben. Die fremden Arme umklammerten sie gnadenlos und ließen sie nicht frei.

»Wo sind die Kinder des Fürsten?«, hörte sie einen Mann in ihrer Sprache fragen. Er hielt eine der Mägde, die auf dem Boden

knieten, an den Haaren hoch und drückte eine Klinge an ihren Hals. »Na los, zeig sie mir!«

Die Magd deutete mit zitternder Hand zu Nesta, die sich immer noch in den Armen eines Fremden befand, dann weiter zu Hywel und ihren Halbgeschwistern.

»Alle ehelich?«, wollte der Mann wissen. Die Magd schüttelte wimmernd den Kopf und wies noch einmal zu Nesta und Hywel. Im nächsten Moment fuhr die Klinge in einer blitzschnellen Bewegung über ihren Hals.

Nesta keuchte auf. Ein Mann verdeckte ihr die Sicht, sodass sie nicht erkennen konnte, was weiter geschah. Auch versuchte der Fremde stets eine Hand vor ihre Augen zu halten, doch Nesta wand sich aus seinem Griff.

Sie hörte ihren Bruder schreien, und als sie ihren Kopf in seine Richtung drehte, sah sie gerade noch, wie er von zwei Männern festgehalten und eine Klinge knapp vor ihm herabfuhr. Sein Gebrüll wurde noch lauter, fuhr ihr direkt in die Knochen, und als der Mann vor ihm zur Seite trat, sah Nesta all das Blut. Es schoss aus seinem Unterarm. Seine kleine Kinderhand lag auf dem Boden. Nesta schrie erstickt auf. Sie versuchte zu atmen, doch es gelang ihr nicht. Hilfesuchend blickte sie zu ihrer Mutter, doch die lag ebenso reglos am Boden wie Pater Urban. Überall war Blut. Nesta sah, wie Hywel hinausgezerrt wurde und wie ein Mann eine Klinge in den Leib seiner Kinderfrau stieß. Sie versuchte sich zu befreien, doch der Fremde hielt sie fest und schien ihre Schläge und Tritte nicht zu spüren.

Also schrie sie. Sie schrie so laut, dass ihr die eigene Stimme in den Ohren gellte und ihr Hals schmerzte, doch sie konnte nicht aufhören. Sie sah jenen Mann, der Hywels Hand abgeschlagen hatte, auf sich zukommen, und schrie immer weiter. Der Mann hatte den Helm abgenommen. Dunkles Haar, das auf Höhe der Augenbrauen abgeschnitten war, kam darunter zum Vorschein. Er hatte einen dichten, aber kurzen Bart und Augen wie aus

Stein, hell und farblos. Unwillkürlich klammerte sie sich an den Mann, der sie trug, doch es war ihr unmöglich still zu sein. Der Krieger mit den furchterregenden Augen wies in ihre Richtung und knurrte etwas, woraufhin sie noch fester umschlungen und an die eiserne Brust gedrückt wurde. Der Mann, der sie festhielt, redete auf den Fremden ein, und als dieser sich murrend abwandte, sprach er in der fremden Sprache zu ihr, genauso drängend wie ihre Mutter vorhin. Etwas Flehendes lag in seiner Stimme, doch Nesta konnte nicht aufhören zu schreien. Der Gestank des Blutes kroch in ihre Nase, sie sah immer noch ihre Mutter und suchte nach ihrem Bruder, als ihr Mund plötzlich geschlossen wurde. Die fremde Hand presste sich so fest darauf, dass sie meinte, die Finger würden ihr Gesicht zerquetschen.

Nesta wehrte sich nur noch kurz, denn der Fremde eilte mit ihr aus der Kirche in die Nacht hinaus, und beim Anblick der vielen leblosen Krieger verstummte sie auf der Stelle. Ihr Körper wurde geschüttelt. Es war kein Zittern, es war viel schlimmer. Sie sah noch die fremdartigen Pferde, die um vieles größer waren als die Ponys aus ihrem Stall und deren Muskeln sich unter dem glatten Fell abzeichneten. Sie sah auch, wie Hywel zu einem Reiter hochgehoben wurde und die brennende Halle. Ihr Zuhause brannte. Doch dann wurde alles dunkel, und das furchterliche Bild verschwand, als wäre es nur ein Albtraum gewesen.



Shrewsbury, Westengland, Herbst 1098

Einzelne Lichtstrahlen brachen zwischen den Holzbalken des Vorratshauses hindurch und beleuchteten die prall gefüllten Leinensäcke. Staub wirbelte durch die Luft und verdichtete sich mit jedem Schritt, den Nesta über den festgestampften Lehm tat. Es war ruhig und friedvoll hier drin, ganz so, als existierte die Welt außerhalb der dünnen Wände nicht. Selbst bei den Pferden, die sie so gerne besuchte, begegnete ihr immer mal wieder ein Stallbursche oder ein Soldat, aber im Vorratshaus war sie allein – ganz allein. Nesta presste ihre Hand gegen den Bauch und unterdrückte den ihr wohlbekanntem Schmerz des Heimwehs. Fünf Jahre lang lebte sie bereits auf dieser Burg der Freinc, und doch war sie hier noch immer fremd. Manchmal fragte sie sich, ob sie jemals wieder einen Ort finden würde, an den sie gehörte, denn von ihrer Heimat war nichts geblieben. Sollte sie ihr Leben lang eine Gefangene auf Shrewsbury bleiben? Diese Vorstellung war zu schrecklich, um weiter darüber nachzudenken. Lieber genoss sie den seltenen Augenblick der Abgeschlossenheit und ließ sich zwischen den Leinensäcken auf die Knie nieder. Die staubige und abgestandene Luft war vom Duft des Getreides erfüllt und gab ihr ein heimeliges Gefühl. Wie so oft schlang sie die Arme um die aufgereihten Säcke und schloss die Augen, um alles um sich herum auszuschließen. Es dauerte nicht lange, bis sich in ihr ein angenehmes Gefühl von müder Zufriedenheit ausbreitete und die Burg und all ihre Bewohner immer weiter in die Ferne rückten.

»Wusste ich's doch!«

Nesta schreckte hoch und blinzelte gegen das grelle Licht, das von der offenstehenden Tür hereinströmte. Davor zeichnete sich die hagere Silhouette der Haushälterin Madame de Mabile ab. »Das Altartuch für die Abtei stickt sich nicht von selbst! Ich schwöre bei Gott, mir ist noch nie ein fauleres Ding als du begegnet! Steh sofort auf!«

Nesta beeilte sich auf die Beine zu kommen und strich sich über die schläfrigen Augen. Im nächsten Moment schlossen sich bereits Madame de Mabile's Finger um ihren Arm. Schimpfend zerrte sie Nesta hinaus ins unbarmherzige Sonnenlicht. »Sieh dich nur an! Verdreht von oben bis unten! Wie soll aus dir jemals eine Dame werden, wenn du wie ein Bauernjunge im Staub herumlungerst? Du bist kein Kind mehr!« Sie spuckte auf ihre Finger und wischte grob über Nestas Wangen. »Verkriecht sich im Vorratshaus, wo die Saat fürs Wintergetreide schon auf die Felder muss. Wenn du ein Bauer sein willst, kannst du gleich mit dem Pflügen beginnen.«

»Wenn ich ein Bauer wäre, Madame, würde man es wohl kaum für nötig befinden, mich hier gefangen zu halten und in den Genuss Eurer Gesellschaft zu bringen.«

Madame de Mabile riss die Augen auf und schnappte nach Luft, doch das war Nesta inzwischen gewöhnt. Würde die Haushälterin sie doch nur als Strafe zum Pflügen schicken. Sie würde lieber draußen in der Natur auf einem Feld arbeiten und endlich einmal die Burg verlassen, als in der verrauchten Kammer mit den anderen Frauen an einem Stickrahmen zu sitzen und dem feindseligen Gerede zu lauschen. Früher hatte Nesta gern genäht, gestickt und Wolle gesponnen. Ihre Mutter hatte am Fürstenhof ihre eigenen Räumlichkeiten in einer separaten Hütte neben der Halle bewohnt, um möglichst ungestört von den rauen Kriegern ihres Mannes zu bleiben. In den Gemächern ihrer Mutter hatte Nesta Geschichten gelauscht und mit den anderen Kindern, den

Dienstmägden und Kriegergemahlinnen gespielt und gelacht. Damals hatte Nesta sich geborgen gefühlt, und niemand hatte beim Nähen schlecht über sie gesprochen und ihr böse Blicke zugeworfen, so wie heute.

Doch Madame de Mabile hatte wieder einmal anderes mit ihr vor. Sie packte erneut Nestas Arm und zerrte sie über den Hof in Richtung Küchenhaus. Die Dame war klein gewachsen – Nesta überragte sie bereits mit ihren dreizehn Jahren –, und doch wagte es kaum jemand, der Haushälterin zu widersprechen.

»Allmählich verliere ich die Geduld mit dir und deinem frechen Mundwerk. Wenn du dich deinen standesgemäßen Aufgaben entziehst, dann verrichte eben die Arbeiten einer Magd. Du wirst schon noch lernen, dich wie eine Dame zu benehmen, wenn dir dein Rücken zu schmerzen beginnt und deine Hände Blasen bekommen. Mach dich gleich in der Küche nützlich. Hauptsache, du trittst mir bis zum Abend nicht mehr unter die Augen.«

»Ja, Madame.« Nesta machte einen flüchtigen Knicks und duckte sich unter der nach ihr schlagenden Hand hinweg. Es war nicht das erste Mal, dass sie mit Küchenarbeiten bestraft wurde, und so wusste sie, was sie erwartete. Bei ihr zu Hause wäre es unvorstellbar gewesen, eine Frau von königlichem Blut Speisen zubereiten zu lassen, aber die Bewohner von Shrewsbury achteten höhnisch darauf, ihr zu verdeutlichen, dass ihr hohes Geblüt hier von keinerlei Bedeutung war. Doch obwohl Nesta sich nicht gerne in der stickigen Hitze aufhielt, zog sie diese Arbeit allemal der Gesellschaft freincischer Damen vor.

Mit gerafften Röcken und den Flüchen der Haushälterin in ihrem Rücken rannte sie über die schmalen Holzstufen den Hügel hinauf, auf dem die Burg von Shrewsbury thronte – ihr Gefängnis. Sie lebte hier unter Freinc – oder Normannen, wie sie sich selbst nannten –, die ganz England und weitreichende Gebiete vom Land der Briten erobert hatten, das sie Wales nann-

ten. Sehnsüchtig dachte Nesta an Deheubarth und ihre Familie. Sie wusste nicht, ob ihr Bruder Gruffydd noch am Leben war, denn sie hatte nichts mehr von ihm gehört. Obwohl sie versuchte, diesen Gedanken zu verdrängen, fürchtete sie, dass seine Flucht vereitelt und er irgendwo im Wald hingestreckt worden war. Zumindest von ihrem Bruder Hywel gab es ein Lebenszeichen. Nesta hatte erfahren, dass man ihn nach dem Überfall auf ihr Heim in ein abgelegenes Kloster gebracht hatte. Die Freinc hatten ihn verstümmelt, damit er niemals ein Schwert gegen sie führen konnte, und noch heute sah Nesta all das Blut und hörte die Schreie ihres kleinen Bruders.

Der obere Hof war verlassen. In Abwesenheit des Earl of Shrewsbury bestand der Haushalt lediglich aus den Bediensteten und der Garnisonsbesatzung, von denen manche verheiratet waren und deren Gemahlinnen auf der Burg lebten. Jeder ging seinen Aufgaben nach und das in gestrenger Ordnung – dafür sorgte Madame de Mabile. Nur selten entdeckte man einen auf dem Heuhaufen lümmelnden Stallburschen oder einen mit Mägden schäkernden Soldaten. Natürlich fanden die Bewohner der Burg auch hier zu ihrem Vergnügen, aber sie wussten es zu verbergen.

»Na sieh mal einer an.«

Nesta schloss die Küchentür hinter sich und blinzelte, um den Rauch, der aus den Kesseln stieg, aus ihren Augen zu vertreiben. Als sie klarer sehen konnte, erkannte sie die Küchenmagd Æthel, die gerade Brotteig knetete, während die Meisterin und zwei weitere Gehilfinnen den Eintopf zubereiteten.

»Was führt die kleine Waliserin zu uns?« Æthel stemmte eine mehlweiße Hand in die Seite. Die Magd nannte Nesta stets eine »Waliserin«, so wie alle anderen hier auch. Nesta hatte erfahren, dass dieses Wort in der angelsächsischen Sprache »Fremde« bedeutete. Sie störte sich nicht mehr daran. Sie war hier eine Fremde und würde niemals dazugehören. Unter den Freinc und Angelsachsen war sie also tatsächlich eine Waliserin.

Das Gesinde bestand fast ausschließlich aus Angelsachsen, denn aus der Normandie waren lediglich die noblen Herren nach England gekommen, um über ihr neues Land zu herrschen. Normannische Bauern würde man in England nicht finden, denn Äcker zu bestellen gab es in der Normandie anscheinend ausreichend. Æthel war eine der wenigen angelsächsischen Bedienteten, die sich mit Nesta unterhalten konnte, denn sie sprach das normannische Französisch der Herren, das Nesta inzwischen gelernt hatte. Diese Fähigkeit nutzte sie aber nur selten, um Freundlichkeiten auszutauschen.

»Madame de Mabile schickt mich«, erwiderte Nesta. »Ich soll euch helfen.«

Die Küchenmeisterin wandte sich in der angelsächsischen Sprache an Æthel, und diese antwortete in verächtlichem Tonfall. So ging es ein paar Mal hin und her, bis die Küchenmeisterin zum Lauch wies, der bereits auf einem Holzbrett zum Schneiden bereitlag.

»An die Arbeit, *My lady*«, wies Æthel Nesta höhnisch an und knetete weiter ihren Teig. Sie machte sich häufig darüber lustig, dass die Normannen ihre Gefangene mit diesem Titel ansprachen. Doch Madame de Mabile und auch der Earl bestanden darauf, dass Nesta ihrer hohen Geburt entsprechend erzogen wurde, um später einmal eine vornehme, normannische Dame zu werden. Die Arbeiten als Magd sollten Nesta daran erinnern, wie viel angenehmer ihr Leben sein könnte, wenn sie sich nur anständig benahm. Doch Nesta fand an einem Leben in Shrewsbury nichts angenehm – ob sie ihr Dasein in der Küche oder beim Nähen von Kleidern verbrachte, war für sie bedeutungslos.

»Jaja, eine Prinzessin will sie sein«, murmelte Æthel und schwatzte sogleich weiter mit den anderen Mägden in der angelsächsischen Sprache, von der Nesta kaum ein Wort verstand. Sie hatte auch kein Bedürfnis danach, sie zu erlernen. Das normannische Französisch hatte sie sich nur angeeignet, um den Gesprä-

chen in der Halle zu lauschen und Neuigkeiten über ihre Heimat zu erfahren. So wusste sie nun, dass mit dem Fall ihres Vaters fast sein gesamtes Fürstentum an die Feinde gegangen war. Auch das Land anderer walisischer Edelmänner war in ihre Hände gefallen. Marcher Lords nannten sich die Freinc, die England vor dem barbarischen Wales schützten, dem fremden Land. So war das Reich ihres Vaters zu einer dieser Grenzmarken geworden. Aber es gab auch Gerüchte von Aufständen der Waliser, die immer noch um ihr Recht kämpften. Aus diesem Grund war auch der Earl wieder fortgeritten.

Nesta war froh, dass sich Hugh de Montgomery nur selten hier aufhielt, denn das Leben war ohne ihn und sein Gefolge sehr viel ruhiger. Der Earl war ein verschlossener Mann, der ihr kaum je Beachtung schenkte, aber sein Gefolge war meist ungehobelt und gefährlich.

Als sie von Deheubarth hierhergekommen war, hatte noch Hughs Vater Roger über die Burg geherrscht. Er war ein tyrannischer alter Mann gewesen, dem es grausame Freude bereitet hatte, Nesta von den vielen Walisern zu berichten, die er auf jede erdenkliche Art getötet hatte. Zum Glück war er bald nach ihrer Ankunft im Kloster gestorben, und sein verschlossener Sohn Hugh hatte seine Nachfolge angetreten.

Die Küchentür flog auf und riss Nesta aus ihren Gedanken. Sie blickte vom Lauch hoch und entdeckte Madame de Mabile, die mit bleichem Gesicht hereinstolperte.

»Er ... er ist tot!« Die Haushälterin presste ihre Hand gegen die flache Brust und sah sich aus weit aufgerissenen Augen um.

»Wer ist tot?«, wollte Æthel gelangweilt wissen und knetete seelenruhig ihren Teig weiter. Doch Madame de Mabile hatte ohnehin nicht vor, ihr zu antworten. Sie winkte in Nestas Richtung und stürmte bereits wieder hinaus in den Hof. Nesta folgte ihr und wäre beinahe über zwei aufgeregte Pagen gestolpert, die in die Küche liefen und Wein für die Männer des Earls verlangten.

Verwirrt blickte Nesta über die Schulter zurück und betrachtete die beiden Jungen, die darauf warteten, dass die Mägde ihnen die Krüge reichten. Was ging hier nur vor? Wieso war der Earl schon zurück?

Als sie sich wieder abwandte, war Madame de Mabile bereits fort. Nesta spähte zum Turm, um sie ausfindig zu machen, und erkannte gerade noch den Saum des schwarzen Bliauts, den die Haushälterin stets trug, ehe er auf der Außentreppe zur Halle verschwand.

Nesta wollte ihr hinterher, doch laute Männerstimmen ließen sie innehalten. Sie blickte zurück zur Treppe, die den Hügel hinabführte, und erkannte mehrere Ritter in Kettenhemden, die den Hof betraten. Lachend gingen sie zur Halle, gefolgt von weiteren Soldaten und Knappen.

Nesta starrte den Anführer der Gruppe an und rang um Atem. Ihre Hand flog zu ihrer Kehle, aber sie konnte nichts gegen das plötzlich enge Gefühl in ihrem Hals tun. Obwohl sich der Mann auf der anderen Seite des Hofes befand, hatte sie das Gefühl, noch immer den Blick seiner farblosen Augen auf sich zu spüren. Von einem Moment zum anderen hörte sie wieder die Schreie aus der Kirche von Dinefwr, sah ihre Mutter, ihre Brüder, all das Blut. Sie roch sogar wieder den Gestank des Todes.

Kraftlos sank sie gegen die Küchenwand in ihrem Rücken und ballte die Hände zu Fäusten. Ihr ganzer Körper begann zu zittern. Diese Männer hatten ihr Heim angegriffen. Seit jenem schicksalhaften Tag vor fünf Jahren war sie ihnen kaum begegnet. Das letzte Mal lag Jahre zurück, und Nesta hatte gehofft, sie niemals wiedersehen zu müssen.

»Himmelherrgott, Nesta!« Æthel stand plötzlich mit einem großen Holzbrett vor ihr, auf dem Brot, Käse und Äpfel lagen. »Was treibst du dich noch immer hier herum? Madame de Mabile wird dich bis London und wieder zurück ohrfeigen, wenn du nicht sofort in die Halle gehst.« Sie stieß Nesta den Ellbogen

in die Rippen, damit sie sich wieder aufrichtete. »Los, geh schon. Und nimm das hier gleich mit.«

Nesta starrte die Küchenmagd an und nahm das Brett mit klammen Fingern entgegen. Fast hätte sie es wieder fallenlassen, denn das Gewicht erschien ihr mehr, als sie tragen konnte.

»Na geh schon. Geh endlich.« Æthel lief zurück in die Küche und ließ Nesta allein zurück. Es war ihr, als müsse sie jeden Moment in die Knie brechen, doch das durfte sie nicht. Æthel hatte recht. Madame de Mabile würde sie bestrafen, wenn sie nicht sofort in die Halle ging. Dorthin, wo die Schlächter ihrer Familie warteten.

Mit einem fast unerträglichen Maß an Überwindung setzte sie sich in Bewegung und ging die Treppe zur Halle hoch. Sie konnte sich diesen Männern stellen, sie war stark genug. Der Tod ihrer Familie lag Jahre zurück, und sie war jetzt kein kleines Kind mehr.

Den Blick stur geradeaus gerichtet, trat sie in den zwielichtigen Raum und schritt an den Männern des Gefolges vorbei, die an den längsseitigen Tafeln saßen. Sie stellte das Mahl auf einem Tisch ab und ging mit zitternden Knien weiter zum Podest an der Stirnseite, wo Arnulf de Montgomery saß.

»Er ist tatsächlich tot?«, hauchte Madame de Mabile, die vom Fuße des Podests zum Bruder des Earls hochblickte. Nach Halt suchend tastete sie zur Seite, und Nesta ging schnell auf sie zu, um sie zu stützen. Sie mied den Blick aus den farblosen Augen de Montgomerys, der sie in ihren Albträumen verfolgte. Auch jetzt stand nicht das geringste Gefühl in ihnen. Sie waren leblos und kalt wie Stein.

»Von einem Pfeil getroffen«, erzählte er gleichmütig und lehnte sich in seinem gepolsterten Stuhl zurück. Er winkte einer Magd und trank den gesamten Inhalt seines Bechers in einem Zug leer. »Mein armer Bruder«, seufzte er mit einem süffisanten Lächeln, und Nesta fiel auf, dass er etwas schleppend sprach, so als hätte der Alkohol bereits seine Zunge schwer werden lassen.

Vielleicht hatte er schon vor seiner Ankunft getrunken. »Vier Jahre hat er gegen die Waliser aus dem Norden gekämpft, und wofür? Um von einem *Norweger* erschossen zu werden! Verfluchtes Waliserpack mit ihren verfluchten Verbündeten! Da lob ich mir meinen Süden. Die Waliser dort waren um vieles einfacher umzubringen.«

Nesta hielt den Atem an und versuchte das heiße Stechen in ihrer Brust zu ignorieren. Sie wollte das Messer von der Tafel nehmen und es Arnulf de Montgomery in den Hals bohren, so wie ihre Mutter es bei einem seiner Männer getan hatte. Doch sie stand da und rührte sich nicht.

»Mylord«, stammelte Madame de Mabile. »Was wird jetzt geschehen? Wenn der Earl tot ist ...«

De Montgomery richtete sich abrupt auf. »Was soll schon geschehen?«, fuhr er die arme Frau an. »Mein Bruder ist tot, seine Besitztümer gehen an mich.« Er umfasste die Halle mit einer weitgreifenden Handbewegung. »Das alles ist jetzt *mein*, habt ihr verstanden? Und wo wir schon davon sprechen ... Was für eine Begrüßung soll das hier sein? Sollen meine Männer und ich etwa verhungern?«

Nesta sah ihre Gelegenheit zur Flucht, legte die Hand auf die Schulter der Haushälterin und beugte sich zu ihr vor. »Ich sehe in der Küche nach dem Rechten«, flüsterte sie und wollte sich abwenden, als de Montgomery plötzlich die Hand nach ihr ausstreckte. »Wo willst du hin, Mädchen?«, verlangte er zu wissen und winkte sie zu sich. »Du bist doch die kleine Waliserin. Begrüßt man etwa so seinen neuen Vormund?«

Nesta richtete sich auf und blickte dem Mann in die Augen. Erneut hörte sie die Schreie, roch das Blut und spürte das Entsetzen als eiskalten und zugleich brennend heißen Klotz in ihrem Bauch. Die letzten fünf Jahre hatten daran nichts ändern können.

Mit bleiernen Beinen ging sie auf ihn zu und zuckte kaum merklich zusammen, als de Montgomery ihre Hand packte. Mit

einem Ruck zog er sie zu sich, sodass sie auf seinen Schoß fiel. Sofort stieg ihr der Gestank des Alkohols, vermischt mit dem von saurem Schweiß und Pferd in die Nase. Seine schwielige Hand umfasste grob ihre Wange, sodass sie gezwungen war, ihn anzusehen.

»Wer hätte das gedacht ...«, säuselte er und blickte ihr direkt in die Augen. Sie sah ein beunruhigendes Funkeln in den seinen, das ihnen etwas Leben einzuhauchen schien. »Wer hätte gedacht, dass aus dir eine solche Schönheit werden würde.«

Ein Zittern überfiel sie, jedoch mehr aus Zorn als aus Furcht. Sie wollte stark sein. Sie wollte ihn anspucken, ihn verfluchen und zum Teufel wünschen, aber sie hatte schnell gelernt, was es bedeutete, ihre Gedanken laut auszusprechen.

»Na, meine schöne Nesta? Willst du mich denn nicht anständig begrüßen? Du bist doch jetzt so etwas wie meine Tochter. Los, gib mir einen Kuss.«

Nesta versuchte sich aus seinen Armen zu winden, doch er zog sie zurück, und im nächsten Moment presste er seine Lippen auf die ihrigen. Mit aller Kraft drückte sie ihre Fäuste gegen seine Schultern, doch er wich nicht zurück. Seine Zunge schob sich grob in ihren Mund, und als Nesta einen Laut des Widerwillens ausstieß, ließ er endlich von ihr ab und fing an zu lachen. Erneut versuchte sie aufzustehen, um seinem Geruch und seinen Händen zu entgehen. Ihr wurde übel, aber de Montgomery hielt sie fest umschlungen.

»Ist sie nicht wunderschön?« Er drehte ihren Kopf zu seinen Männern und strich mit seinen Fingern durch ihr kupferfarbenes Haar. »Eine flammende Schönheit.« Gelächter erklang, und ein paar Männer klopfen mit ihren Bechern auf die Tafel. Gedomütigt blickte Nesta zu Boden. Arnulf de Montgomery packte wieder ihr Kinn und lehnte sich zu ihr vor. »Also, meine süße Nesta, bist du schon eine Frau, hm?« Seine Hand umfasste ihr Gesäß und knetete es. Nesta schloss die Augen und wünschte

sich weit weg. Zurück nach Hause. »Was ist mit ihr?«, hörte sie ihn jammern wie ein kleines Kind. »Hat sie das Reden verlernt? Oder spricht sie noch immer die barbarische Sprache der walisischen Heiden?«

Madame de Mabile trat vor. »Antworte, Nesta«, befahl sie streng, wobei sie es sich aber nicht nehmen ließ, auch de Montgomery einen missbilligenden Blick zuzuwerfen.

Nesta schüttelte nur den Kopf. Sie war schon eine Frau, aber das sollte er nicht wissen. Mit dieser Eröffnung würde sie das letzte bisschen Sicherheit verlieren, das ihr ihre Kindheit verschafft hatte. Als Frau wäre sie verloren.

»Was ist jetzt?«, herrschte de Montgomery sie an und schüttelte sie wie eine Strohuppe. »Ich muss doch wissen, ob ich mein wertvolles Mündel schon verheiratet kann.«

Nesta wich seinem Blick aus und starrte auf ihren Schoß, doch da sprang de Montgomery plötzlich auf, sodass sie beinahe in die Binsen gefallen wäre. Er hielt sie an den Schultern fest. »Na, wer bietet mehr?«, wandte er sich an seine Männer. »Eine Schönheit wie sie gibt es kein zweites Mal. Sie ist längst eine Frau – die noch dazu den Mund hält. Was wollt ihr mehr?« Er drehte sie wieder zu sich um und sagte nachdenklich: »Sie ist der Schlüssel zu Südwales ... Vielleicht sollte ich dich selbst heiraten, meine süße Nesta? Na, würde dir das gefallen?«

Er presste sie an sich, und Nesta versuchte ihren Kopf wegzudrehen. »Ja, mir scheint, das wäre eine gute Idee. Wärst du gerne meine Frau? All das und noch so viel mehr gehört jetzt mir, ich bin ein mächtiger Mann. Ich bin auch der Lord von Südwales, mein Liebling, wir könnten dort leben. Ich habe uns eine schöne Burg gebaut. Willst du zurück nach Wales?«

Nesta sah zu ihm hoch. Er war nicht alt, sein Schopf zeigte noch kein einziges graues Haar, und aus der Ferne hätte er sogar ganz ansehnlich aussehen können, wären da nicht diese Augen, die seine teuflische Seele offenbarten ... Seine Worte ließen hei-

ßen Zorn in ihr aufsteigen und gaben ihr das Gefühl von Hilflosigkeit. Ein Gefühl, das sie verabscheute.

»Nehmt Eure Finger von mir«, sagte sie leise, aber um eine feste Stimme bemüht. Sie versuchte sich ihre Mutter vorzustellen und sich an ihre Worte zu erinnern: *Niemand kann über uns herrschen.* »Ich bin vom Blute der Könige Deheubarths. Südwaales ist *mein Land.*«

Die leblosen Augen weiteten sich überrascht. In der Halle herrschte plötzlich völlige Stille. Dann spannte sich de Montgomerys Kiefer hinter dem dunklen Bart deutlich an. Als er sie grob von sich stieß und seine beringte Hand hob, wappnete sie sich innerlich, doch da erscholl plötzlich ein tiefes Lachen hinter ihr. De Montgomery hielt inne und blickte über sie hinweg. »Was gibt es da zu lachen, de Windsor?«, knurrte er zur Tafel hin, woraufhin das Rascheln des Bodenstrohs zu hören war und klirrende Schritte, die auf sie zukamen.

»Ihr habt vergessen zu erwähnen, wie unterhaltsam sie ist, Mylord. Schön, gewinnbringend ... und unterhaltsam.«

Eine Hand legte sich schwer auf ihre Schulter und drückte sie, doch Nesta weigerte sich aufzublicken und starrte weiterhin geradeaus auf die Brust ihres Gegenübers. Sie kannte diese Stimme. Der Sprecher war beim Überfall auf ihr Heim beteiligt gewesen. Er hatte sie damals festgehalten und hinausgetragen. Den ganzen Weg bis nach England hatte sie bei ihm auf dem Pferd gesessen. Er hatte eine Decke um sie gelegt und immer wieder beruhigende Worte gemurmelt. Ihre Erinnerungen daran waren verblasst, als hätte sich ein Schleier darübergelegt, doch seine tiefe Stimme würde sie nicht vergessen. Mit ihr verband sie all die Gräueltaten jener Nacht. Dieser Mann war es gewesen, der sie davon abgehalten hatte, ihrer Mutter und ihrem Bruder zu helfen. Er war es gewesen, der sie auf diese schreckliche Burg gebracht hatte. Wie hätten seine tröstend klingenden Worte ihr je den Schmerz nehmen können? Arnulf de Montgomery zeigte sein Wesen offen,

während dieser Mann undurchschaubar und somit viel gefährlicher war. Nesta kannte inzwischen seinen Namen: Gerald Fitz-Walter de Windsor. Er war Arnulf de Montgomerys Kommandant, so viel hatte sie bisher erfahren, als sie den Gesprächen der Freinc gelauscht hatte.

»Ihr solltet sie nach Pembroke mitnehmen, damit sie versteht, was aus dem Land ihres Vaters geworden ist«, meinte Gerald de Windsor beschwichtigend und nahm seine Pranke von ihr.

De Montgomery knurrte. »Ihr habt recht, sie weiß es nicht besser.« Er wandte sich an Madame de Mabile. »Hat ihr denn niemand erklärt, dass es kein Deheubarth mehr gibt?«

»Mylord ...«, stammelte die zarte Haushälterin, doch Nesta nutzte den Moment und drehte sich um. Sie wollte fliehen, lief aber geradewegs in Gerald de Windsor hinein. Der hielt sie zum Glück nicht auf, sondern trat ein Stück zur Seite. Mit dem Gelächter der Männer im Rücken stürmte sie aus der Halle. Ohne sich umzusehen, lief sie den steilen Hügel hinab und weiter über den äußeren Hof bis zu den Ställen. Die Wachen auf den Wehrgängen der Palisaden hatten stets ein Auge auf sie und achteten darauf, dass sie innerhalb der Mauern blieb, doch sie hatte bei den Pferden einen Zufluchtsort gefunden. Auch jetzt ging sie vor den Abstellplätzen entlang und ließ den Geruch von Heu und das vertraute Geräusch von Schnauben und Scharren auf sich wirken. Auf dem Strohhaufen unter der Dachluke ließ sie sich fallen und zog die Knie an die Brust. Am liebsten hätte sie ihren Mund ausgewaschen, um de Montgomerys Geschmack loszuwerden. Sie wollte sich gar nicht ausmalen, wie ihr Leben in Zukunft aussehen würde, nun, da er Herr von Shrewsbury war. Doch vielleicht musste sie diesen Preis zahlen, denn der Tod von Hugh de Montgomery bedeutete zumindest, dass die Freinc Anglesey hatten verlassen müssen. Womöglich gelang es den Walisern tatsächlich, ihr Land zurückzugewinnen. Und wenn ihr Bruder Gruffydd noch lebte, dann war *er* der Fürst von Deheu-

barth. Er war Gruffydd ap Rhys, ein König, egal was die Freinc darüber sagten. Sie mochten sich in England ausgebreitet und die Angelsachsen bezwungen haben, aber die Waliser würden sich nicht so schnell geschlagen geben. Sie hatten die Römer überlebt, sie hatten die Angelsachsen und die Wikinger überlebt. Sie würden auch die Freinc überleben. »Mylady Nesta?«

Sie schreckte auf. Es war einer der Pagen, der sich vor ihr verneigte. Ein Junge, kaum älter als acht oder neun Jahre. Seine Wangen leuchteten, als er zu ihr aufblickte, und da Nesta wusste, wie über sie gesprochen wurde, zwang sie sich zu einem Lächeln. Sie wollte den Jungen nicht verschrecken, zumal er sie mit seinem roten Haar an Hywel erinnerte. Die Frauen in Shrewsbury nannten Nesta stets eine walisische Zauberin, weil ihre grünen Augen von zu ungewöhnlicher Intensität strahlten, um von dieser Welt zu sein, wie sie behaupteten. Nesta erinnerte sich lieber an die Worte ihrer Mutter, die im Scherz des Öfteren gemeint hatte, Nesta stamme von Feen ab und hätte deren Augen geerbt. Doch da die Waliser in den Augen der Normannen und Engländer ohnehin ein Volk von Teufelsanbetern und Heiden waren, hatten sie ihr Urteil über Nesta schnell gefällt. Æthel pflegte zu sagen, dass solche Schönheit nur vom Teufel stammen konnte. Sie wecke die Wollust in den Männern und verstoße damit gegen Gottes Gebote. Es war also nicht weiter verwunderlich, dass Nesta keine Freunde auf Shrewsbury Castle hatte. Die Frauen bedachten sie stets mit feindseligen Blicken und unterwiesen sie in den strengen normannischen Gesetzen des Anstands und Gehorsams, während sich die Blicke der Männer im Laufe der Jahre zu verändern begonnen hatten. Nesta war sich dessen sehr wohl bewusst und hielt ihren Blick meist gesenkt, um nicht aufzufallen. Doch obwohl sie meist versuchte, unsichtbar zu sein, war sie allein wegen ihres hohen Wuchses kaum zu übersehen. Zu ihrem Schrecken war auch ihr Körper bereits der einer Frau und zeigte Rundungen, die sie nicht mehr verstecken konnte.

Aber all das war nicht die Schuld des Pagen, und so kletterte sie lächelnd aus dem Stroh.

Der Junge wies mit der Hand hinter sich zum Hof. »Mylady, ich soll Euch ... also ... Madame de Mabile ... sie ... sie bittet Euch höflichst zurück zur Halle zu kommen. Ein Reiter ist eingetroffen und ... wäre es Euch genehm, mich zu begleiten?«

Nesta hatte Mühe, ihre freundliche Miene aufrechtzuerhalten. Auf keinen Fall wollte sie in die Halle zurück, um sich weiter demütigen zu lassen. Doch wenn sie sich weigerte, würde wahrscheinlich jemand Kräftigeres als dieser Junge geschickt werden, um sie gefügig zu machen. Also folgte sie ihm schweigend aus dem Stall heraus. Schon im Hof bemerkte sie den ungewohnten Trubel. Mägde liefen zwischen Vorrathshäusern und Küche hin und her, Knechte führten Pferde auf die Wiesen, um Platz im Stall zu schaffen, und überall wurde wie wild durcheinandergeredet. Auch in der Halle herrschte Wirrwarr. Arnulf de Montgomery lief auf dem Podest an der Stirnseite auf und ab und rief immer wieder: »Ausgerechnet jetzt!« Dann schrie er Madame de Mabile an und erteilte ihr Aufträge, die die Haushälterin an das Gesinde weitergab. Gemächer mussten hergerichtet und die erlesensten Speisen zubereitet werden. »Das wird mich ruinieren!«, brüllte de Montgomery. »Mein Bruder ist noch keine Woche tot, und schon fällt er hier ein! Ich dachte, er wäre in der Normandie. Was zum Teufel will er hier?«

Nesta hielt eine vorbeilaufende Magd mit einem ganzen Stapel Leinentüchern auf dem Arm auf. »Was ist passiert?«, fragte sie und warf einen Blick zum tobenden Lord.

Die Magd lehnte sich zu ihr vor. »Der König wird uns besuchen«, flüsterte sie in gebrochenem Französisch. »Er bringt fast seinen ganzen Hofstaat mit sich. Es war ein spontaner Einfall, sagte der Ritter, der vorhin eingetroffen ist, um Lord de Montgomery die Nachricht zu überbringen. In drei Tagen wird er hier sein!«

»In drei Tagen schon?« Nesta blickte erneut zur Tafel und ver-

stand nun, was die Aufregung sollte. Der König von England würde tatsächlich hierherkommen.

Bevor sie sich aber weitere Gedanken machen konnte, kam schon Madame de Mabile mit fliegenden Röcken auf sie zu. »Los, Nesta, es gibt viel zu tun.«

Sie liefen in die Küche, wo Æthel ein herumflatterndes Huhn einzufangen versuchte und die Küchenmeisterin ebenso wild herumsprang und mit ihrer Schimpftirade an das Gackern des Federtiers erinnerte. »Und der König will bestimmt jagen«, fuhr Madame de Mabile ihr aufgeregtes Geplapper fort, dem Nesta kaum folgen konnte. »Er geht immer auf die Jagd, aber wir werden trotzdem einen Ochsen schlachten und ...« Nesta seufzte und sah sich zwischen den dampfenden Kesseln und den herumwuselnden Menschen um. Ein paar Wachen saßen an einem Tisch in der Ecke über einer Platte mit Käse, Brot und Zwiebeln. Sie bevorzugten es wohl, in der warmen Küche zu essen und sich von den Frauen bemuttern zu lassen, anstatt ihr Mahl in der Halle einzunehmen, jetzt wo sie von de Montgomerys Männern heimgesucht wurde. Die Wachen blickten in ihre Richtung und flüsterten sich lachend etwas zu. Nesta senkte schnell die Lider. Sie spürte sich erröten, was ihr häufiger passierte, wenn sie die Aufmerksamkeit anderer erregte und plötzlich im Mittelpunkt stand. Um sich nichts anmerken zu lassen, lauschte sie wieder Madame de Mabile, die Berechnungen anstellte und mit dem Gesinde die Bestände im Vorratshaus besprach. Nesta hatte in den letzten Jahren von Madame de Mabile gelernt, wie man einen Haushalt führte, damit sie eines Tages eine gute Ehefrau für einen normannischen Gemahl und eine fähige Herrin über ihre Burg sein würde. Dass Nesta nicht vorhatte, jemals einen Freinc zu heiraten, behielt sie natürlich für sich.

Als die Pflichten in der Küche erledigt waren, nahm Madame de Mabile sie mit zu den Gemächern über der Halle und überprüfte, ob saubere Decken ausgebreitet und frisches Stroh ge-

streut wurden. »Am Tag ihrer Ankunft werdet ihr noch frische Kräuter darüberstreuen, habt ihr verstanden?«, wies sie die Mägde an und fuhr wieder zu Nesta herum. »Während sich der König mit seinem Gefolge hier aufhält, werden wir die Frauengemächer zusammenlegen. Wenn wir zusammenrücken, finden wir schon genügend Platz.«

Nesta nickte. Sie schloß zusammen mit Madame de Mabile und anderen Frauen in einer Kammer. Es würde sie nicht stören, wenn es noch mehr waren, zumal ohnehin niemand mit ihr sprach. »Ist schon jemand in die Stadt gelaufen, um nach Unterkünften in der Taverne zu fragen?«, erkundigte sie sich, woraufhin Madame de Mabile die Augen aufriss. »Los!«, schrie sie, wobei sie niemand Besonderen direkt ansprach. »Sofort in die Stadt! Wir brauchen Platz für das Gefolge und die Pferde. Lauft!« Schwer atmend wandte sie sich wieder Nesta zu. Vor Aufregung leuchteten bereits rote Flecken auf ihrer blassen Haut. Ein paar Strähnen des ergrauten Haars hatten sich aus ihrem Schleier gelöst und hingen in das schmale, fast ausgezehrte Gesicht. Ihr gefüttertes Gewand konnte nicht verbergen, wie dünn sie war. »Gut gemacht, Kind«, seufzte sie und legte ihr die Hand auf die Schulter. »Und nun zum Wichtigsten.«

Nesta hob die Augenbrauen. Wichtiger als die Organisation des königlichen Besuchs? Sie musste zugeben, dass, obwohl sie die Freinc verabscheute, sie der Gedanke an eine Begegnung mit dem König auch mit Aufregung erfüllte. Die Luft schien vor Spannung zu knistern, jedermann sprach über den Herrscher Englands und das, obwohl dessen Vater die Krone dieses Reiches durch Gewalt erlangt hatte. Das Gesinde schien aber nicht anders zu empfinden als Nesta. Sie alle zischten Verwünschungen und schimpften während ihrer Arbeit vor sich hin, doch gleichzeitig war da immer noch die deutlich spürbare Ehrfurcht. »Der Hof von König William ist ein Sündenpfuhl«, riss Madame de Mabile sie aus ihren Gedanken.

»Wie bitte?« Es fiel Nesta schwer zu glauben, dass Madame de Mabile als Normannin ebenso schlecht vom König dachte wie die angelsächsischen Bediensteten.

»Ein Sündenpfehl«, wiederholte die Haushälterin und packte Nestas Arm. »Jaja, da passt du gut hinein. Lass dir gesagt sein, unser König ist noch jung, und seine Ritter nehmen sich, was sie begehren. Da muss ein Mädchen noch nicht einmal hübsch sein. Eine wie du wird unter ihnen nur Ärger machen, also erinnere dich an das, was ich dich gelehrt habe, Kind, und halte dich im Hintergrund. Gott möge dir helfen, wenn du dich vor dem königlichen Gefolge genauso verhältst wie vorhin in der Küche.«

»In der Küche?« Nesta verstand nicht, wovon Madame de Mabile sprach, doch die Haushälterin fuhr bereits fort.

»Tu nicht so scheinheilig, wir alle wissen, wo du aufgewachsen bist. Es heißt, die Waliser tanzen nackt ums Feuer und geben sich offen den fleischlichen Gelüsten hin!« Ihre flache Brust hob und senkte sich rasend schnell. Wenn sie sich erst mal in Rage geredet hatte, konnte sie meist nichts mehr aufhalten. »In drei Tagen wird sich zeigen, wie viel Barbarenblut noch in dir steckt, oder ob ich wider aller Hoffnungen doch noch ein bisschen Anstand in deine heidnische Seele bringen konnte. Enttäusche mich nicht, Nesta. Halte den Blick stets gesenkt, und schau die Männer nicht wieder mit deinen großen grünen Augen an, als würdest du dich ihnen anbieten. Nur Dirnen verhalten sich so. Und wo wir gerade davon sprechen: Unterlasse zukünftig das Erröten, hast du mich verstanden? Die Männer glauben sonst, du hättest unschickliche Gedanken, und damit nimmst du ihnen jeden Rest von Verstand.«

»Aber ich erröte doch nicht mit Absicht, Madame!«

Die Haushälterin warf die Arme in die Höhe. »Heilige Maria, steh mir bei! Bei dir ist alles verloren, Kind! Wie oft habe ich dir gesagt, du sollst mir nicht widersprechen! Gott bewahre, dass du dein vorlautes Mundwerk vor den edlen Herren nicht im Zaum hältst.«

Nesta hielt sich mit gesenktem Kopf im Hof neben den anderen Frauen und wartete darauf, dass der König eintraf. Ein Ritter hatte sein Näherrücken angekündigt, und so waren die letzten Vorbereitungen in Windeseile getroffen worden, ehe sich der gesamte Haushalt am Fuße des künstlich angelegten Erdhügels zusammengefunden hatte. Immer wieder spähte Nesta zum Fluss hinunter, und als sie die ersten Banner im Wind flattern sah, vergaß sie alle Mahnungen und blickte hoch.

Wie ein roter Fluss zog die Prozession um den König über die Wiesen. Anfangs konnte sie außer den wehenden Bannern kaum etwas ausmachen, doch dann erkannte sie einzelne Reiter in Kettenhemden, Soldaten mit langen Lanzen und Karren mit Truhen darauf. Ein paar Ritter und Standartenträger lösten sich aus der Gruppe und preschten vor. Schon als sie mit einer gewaltigen Staubwolke durchs hölzerne Torhaus kamen und die Leute zurückdrängten, um Platz für den König zu schaffen, war Nesta gefangen von ihrem Anblick. Arnulf de Montgomery und seine Handvoll Schlächter konnten nicht mit diesen edlen Herren verglichen werden. Allein die Pferde mit ihren feinen Decken und den funkelnden Zäumen waren eine beeindruckende Erscheinung. Der polierte Stahl blitzte, die Männer trugen Kettenhemden und Helme. Auf ihren schweren Rössern wirkten sie riesig. Einen Moment lang kam ihr das Bild der Kirche bei Dinefwr in den Sinn. Sie sah die Soldaten, die dämonisch verzerrten Gesichter im Kerzenschein, doch sie konnte die Männer des Königs nicht mit jenen von Arnulf de Montgomery in Verbindung bringen. Bei Tageslicht wirkten die Ritter respektinflößend, aber nicht gefährlich.

Frauen in prächtigen und ebenso farbenfrohen Gewändern folgten auf zarteren Pferden, die mit ihrer feingliedrigen Statur eine eigene Sanftmut ausstrahlten. Dann kamen die Fußgänger. Männer mit an den Leinen ziehenden Jagdhunden und Falken auf den Armen. Und in einer weiteren Schar Ritter zog schließlich der König ein.

Nesta war enttäuscht. Es musste der König sein, das ließ sein Stirnreif vermuten, aber er wirkte gar nicht prächtig, eher wie ein unförmiges Stück Schinken auf einem Pferd. Sein Haar war sandfarben und dünn. Er hatte es in der Mitte geteilt und aus der Stirn zurückgekämmt, was sein von der Hitze gerötetes Antlitz zum Vorschein brachte. Von zu fettem Essen und zu viel Wein war das Gesicht aufgeschwemmt und teigig, so wie der Rest seines Körpers. Zudem war der König nicht mehr jung, wie Madame de Mabile behauptet hatte. Bestimmt war er schon vierzig. Neben den stattlichen Rittern und den eleganten Höflingen wirkte er geradezu lächerlich.

»Nesta!« Das wütende Fauchen an ihrer Seite gemahnte sie an ihre Anweisungen, und sofort sank sie in einen tiefen Knicks und starrte auf den getrockneten Schlamm zu ihren Füßen. Konzentriert betrachtete sie die einzelnen Risse im gräulichen Braun, während sie Arnulf de Montgomery und den König höfliche Floskeln tauschen hörte. Ein schmerzhafter Schlag gegen ihre Schulter bedeutete ihr, dass sie sich wieder aufrichten durfte, auch wenn sie weiterhin zu Boden zu blicken hatte. Nicht nur empfand sie es als beschämend, sich vor den Freinc zu beugen, ihr erschien diese übertriebene Demut vor allem lächerlich. Zwar hatte auch ihre Mutter ihr den Wert von Keuschheit und Tugendhaftigkeit beigebracht, aber die vornehme Zurückhaltung walisischer Frauen gegenüber Männern war von Stolz geprägt. Stolz auf ihr nobles Blut und Stolz auf die Reinheit ihres Verhaltens. Es hatte nichts mit Unterwürfigkeit zu tun, sondern mit Würde. In ihrer Heimat schritt eine Frau hochoberhöhen Hauptes, und keine walisische Frau käme auf den Gedanken, sich kleiner zu machen, als sie war. Zudem wurde die Ehre einer Frau in Wales respektiert, und sie war vor Kriegern und deren oft derbem Verhalten weitestgehend geschützt worden. Wenn nicht gerade eine Feierlichkeit stattgefunden hatte, war Nestas Mutter mit ihrem eigenen kleinen Haushalt, den Frauen und Kindern, unbe-

helligt von männlichem Einfluss geblieben. Nesta wünschte, sie könnte den Stolz ihrer Herkunft, den sie in ihrem Herzen trug, offen zeigen, ohne ständig auf der Hut zu sein. Besonders, als sie die kichernden und gackernden Frauen aus dem Gefolge des Königs bemerkte, die keineswegs unterwürfig wirkten. Von vornehmer Würde, wie sie Nestas Mutter ausgestrahlt hatte, waren sie zwar ebenfalls weit entfernt, aber zumindest war es ihnen erlaubt zu lachen. Und das taten sie ausgiebig, während sie in ihren auffälligen Kleidern mit den weiten Ärmeln und den in der Sonne funkelnden Goldstickereien über den Hof gingen.

Bekommen blickte Nesta an sich hinab. Sie trug ihren besten Bliaut, ein hellgrünes, ärmelloses Kleid über einer dunkelgrünen Cotte, aber es war ihr um die Brust bereits zu eng, und die Farbe war von der Sonne und zu häufigem Waschen ausgebleicht. Es war auch zu kurz geworden, aber Nesta hatte den Saum herausgelassen, wodurch er jetzt mit unschönen Fransen am Boden streifte. Neben den Damen vom Hof musste sie wie eine Lumpenmagd aussehen.

»Jesus Christus, Nesta! Mach den Mund zu, und nimm deinen Blick von diesen Dirnen«, zischte Madame de Mabile und packte grob ihren Arm, um sie weiterzuziehen. Der König und de Montgomery marschierten bereits fröhlich plaudernd und derbe Witze reißend in Richtung Halle. Nesta fragte sich, ob es irgend eine Frau auf der Welt gab, die in Madame de Mabile Augen keine Dirne war – womöglich die Heilige Jungfrau Maria, obwohl sie an der Mutter Gottes sicher auch etwas auszusetzen gehabt hätte.

Nesta bemühte sich, dem eiligen Schritt der Haushälterin zu folgen, als sie plötzlich über den Saum ihres Bliauts stolperte und ins Straucheln geriet.

»Gütiger Gott«, hörte sie Madame de Mabile an ihrer Seite zischen, als Nesta ihre Hand hilfesuchend zur Seite streckte und ihre Finger um den ersten Halt schloss, der sich ihr bot. Sie

bemerkte sofort, dass sie einen muskulösen Arm erwischte hatte, und als sie hochblickte, sah sie zuerst den dunklen, fellbesetzten Umhang über einem grünen Bliaut mit Gold- und Silberornamenten, der bis zum Knie reichte und von einem aufwendig verarbeiteten Gürtel gehalten wurde. Ihr Blick wanderte weiter hinauf über breite Schultern und verharrte schließlich beim ausdrucksstarken Gesicht eines Mannes.

Ihr stockte der Atem. Ihr Griff um den feinen Stoff verstärkte sich. Braune Augen, mit golden funkelnden Sprenkeln darin, blickten sie direkt an. Einen Moment lang schien nichts anderes zu existieren als seine Augen und die ihrigen. Die Entfernung zwischen ihnen löste sich auf. Seine Augen blitzten in der Vormittagssonne, während die schwarzen und sorgfältig zurückgekämmten Locken wie Seide glänzten. Ein dunkler Bart zierte seine Oberlippe, die gerade Nase verlieh ihm eine gewisse Vornehmheit. Nesta wusste nicht, wie viel Zeit verging, ehe der Mann seine warme Hand auf die ihrige legte und ihre Finger von seinem Umhang löste. Ein Lächeln spielte um seine vollen Lippen, und im nächsten Moment war er verschwunden.

Madame de Mabile zog neben ihr scharf die Luft ein. »Gütiger Herr im Himmel, weißt du, wer das war?«

Nesta schüttelte den Kopf. Sie war immer noch ganz verzaubert von diesem offenen Blick, der dem ihrigen direkt begegnet war. Weder hatte er sie erniedrigt, noch war er wütend geworden. Fünf Jahre lang hatte sie sich in ihr Innerstes zurückgezogen. Sie hatte mit niemandem sprechen können, und sie hatte niemanden direkt ansehen dürfen. Und nun war da dieser Moment der Ehrlichkeit gewesen, und es hatte sich angefühlt, als wäre sie um ein großes Stück gewachsen. Sie war aus sich selbst herausgekommen – nur einen winzigen Moment lang –, und sie hatte schon fast vergessen, wie die Luft der Freiheit roch.

Madame de Mabile zog sie wütend weiter. »Das war Henry de Normandie, du dummes Ding. Der Bruder des Königs!«

Nesta riss die Augen auf. »Das wusste ich nicht!«, versuchte sie sich zu verteidigen. »Ich habe nicht nachgedacht.«

»An dem Tag, an dem du anfängst nachzudenken, fällt die Sonne vom Himmel.«

»Es war keine Absicht, Madame.«

»Das sagen schwangere Frauen ohne Ehemann hinterher immer.«

»Ich bin doch nicht schwanger.«

Die Haushälterin schnaubte. »Noch nicht, Kind. Noch nicht.«



In der Halle wurden die in den letzten beiden Tagen vorbereiteten Speisen aufgetragen. Es war ein Festmahl, wie es Nesta noch nie zuvor gesehen hatte. Die Tafeln schienen sich unter ihrer Last schier zu biegen: gefüllte Wachteln mit Wildbeeren, kleine Fleischhäppchen in verschiedensten Marinaden, Schweinsschulter in Honigkruste, Fasan in Weinsauce, ganze Schweinsköpfe mit kandierten Äpfeln, Ochsenschenkel mit Nüssen, Obstkompotte und weißes Brot, das so weich war, dass es im Mund zu zergehen schien – die Köche hatten ein Meisterwerk vollbracht.

Der König und seine Ritter saßen gemeinsam mit de Montgomery und ein paar anderen seiner Männer an der leicht erhöhten Tafel an der Stirnseite, während sich die anderen an den längsseitigen Tischen drängten. Nesta hatte einen Platz auf dem Podest zugewiesen bekommen, was sie erstaunte, schließlich aß sie für gewöhnlich in der Küche oder am unteren Ende der Halle. Doch dem König war sie als Lady Nesta Tudor vorgestellt worden, Prinzessin von Deheubarth, und so fand sie sich in dessen Nähe zwischen einem fremden Ritter und de Montgomerys Kommandant Gerald de Windsor wieder. Es war eine unglückliche Sitzordnung, und Nesta hätte einen weniger bedeutsamen Platz vorgezogen, doch es fiel ihr leicht, ihre Gesellschaft zu vergessen. Sie war geblendet von all dem Überfluss. Pagen trugen ihr Fleisch-

stücke auf und stellten sicher, dass ihr Becher niemals leer wurde, während Barden die Harfe spielten und kaum die fröhlichen Gespräche zu übertönen vermochten. Die Hitze in der Halle wurde bald unerträglich, und Nesta trank mehr als je zuvor. Madame de Mabile hatte bisher stets darauf geachtet, dass Nestas Wein anständig verdünnt worden war, aber heute kostete sie das fruchtige Aroma vollkommen aus. Sie ertappte sich auch dabei, wie sie immer wieder verstohlene Blicke zu Henry de Normandie hinüberwarf. Er saß ihr schräg gegenüber, zwischen einer dunkelhaarigen Frau und dem König, und manchmal sah er auch in ihre Richtung. Natürlich senkte Nesta jedes Mal schnell den Blick, aber wenn sie wieder hochspähte, merkte sie, dass er sie immer noch ansah. Nesta errötete ein ums andere Mal und trank einen weiteren Schluck Wein. Madame de Mabile, die Nesta mit Argusaugen von den unteren Plätzen beobachtete, schüttelte ununterbrochen den Kopf.

»Sagen Euch die Speisen nicht zu, Mylady?«, erklang plötzlich die ihr wohlbekannte Stimme von Gerald de Windsor neben ihr. Nesta spannte sich unwillkürlich an. Das angenehme Schwindelgefühl verwandelte sich in Übelkeit. Sie blickte auf den unberührten Teller hinab und stellte fest, dass sie bisher nichts als ein paar Bissen Brot gegessen hatte. Die Vielfalt der Speisen hatte sie beeindruckt, aber sie konnte nichts davon probieren. Sie war viel zu aufgeregt.

»Doch, Sir«, murmelte sie, ohne aufzublicken. »Ich habe nur vergessen zu essen.«

Ein leises Lachen erklang, und Nesta nahm schnell noch einen Schluck aus ihrem Kelch, um den schwelenden Zorn zu löschen. De Windsor hatte sie als unterhaltsam bezeichnet, aber sie wollte ihn nicht unterhalten.

»Ich habe die wunderbaren Falken bewundert, Sir Walter«, wandte sie sich an den Ritter zu ihrer anderen Seite, um einem weiteren Gespräch mit de Windsor zu entgehen. »Werdet Ihr in diesen Wäldern jagen, Sir?«

Der Ritter, der bisher offenbar den Gesprächen des Königs gelauscht hatte, drehte seinen Kopf in ihre Richtung. Er trug sein Haar, wie so viele von König Williams Höflingen, auffällig lang und mit einem seidenen Band geflochten. Seine Wangen waren glatt rasiert. Die Lachfältchen um seine Augen ließen ihn gütig erscheinen. »Gewiss, Mylady Nesta«, sagte er. »Seine Hoheit, der König, liebt die Jagd, und es heißt, die Wälder von Shropshire seien ein Paradies für jeden Jäger.« Er wandte sich ihr nun ganz zu. »Wart Ihr schon einmal zur Jagd, Mylady?«

Nesta musste ob dieses absurden Gedankens lächeln, ehe sie den Kopf schüttelte. »Nein, Sir. Ich habe die Burg noch nie verlassen.«

Seine hellen Augenbrauen hoben sich, und er warf einen verachtenden Blick zu Arnulf de Montgomery. »Was Ihr nicht sagt ...« Sein fein gezeichnetes Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an, als er sich näher zu ihr vorlehnte, doch seine Augen funkelten übermütig. »Erlaubt mir, Euch zur morgigen Jagd einzuladen, Mylady. Ich bin mir sicher, Ihr werdet Gefallen daran finden.«

»Bestimmt, Sir. Aber ich glaube nicht ...« Sie sah zu de Montgomery hinüber, der sich angeregt und ausschweifend gestikulierend mit dem König unterhielt. Niemals würde er ihr erlauben, die Stadt zu verlassen. Andererseits wäre es doch sicherlich unhöflich, diese Einladung eines engen Gefolgsmannes des Königs einfach abzulehnen.

Walter Tyrell folgte ihrem Blick und seufzte. »Es kommt einer Sünde gleich, ein Juwel wie Euch versteckt zu halten«, meinte er und wies zu ihrem Vormund. »Und es ist eine Schande, dass Ihr bisher keine Gelegenheit hattet, das wunderbare England näher kennenzulernen.«

Nesta blickte auf die Speiseplatte vor sich. »Die Aussicht vom Turm ist vielversprechend.«

Er lachte laut auf, was ihnen die Aufmerksamkeit des Königs sicherte.

»Was ist so lustig, Sir Walter?«, verlangte er zu wissen. Alle auf dem Podest verstummten und blickten auf.

Tyrell erhob sich, als er das Wort an den König richtete. »Eure Hoheit!«, rief er mit einer übertriebenen Verbeugung und mit wedelnder Hand aus. »Ich empfehle Euch, den griesgrämigen Arnulf de Montgomery von Eurer Seite zu weisen und die charmante Lady Nesta zu Euch zu holen. Zumal Mylady tausendmal schöner anzusehen ist.«

Der König und Tyrell sahen sich in die Augen, und Nesta wusste nicht, ob nur sie diesen Blick als sonderbar empfand. Irgendetwas lag in der Luft, etwas Mutwilliges, eine Herausforderung – so hatten ihre Brüder ausgesehen, wenn sie einen Streich gespielt hatten –, es war nur ein flüchtiger Augenblick, ehe der König sich ihr zuwandte und das flauere Gefühl in ihrem Magen damit verstärkte.

»In der Tat, sie ist eine wahre Schönheit.« Der König hob seinen Kelch in ihre Richtung, und ein Lächeln umspielte seine wulstigen Lippen. Das belustigte Blitzen in seinen verschiedenfarbigen Augen aber war verschwunden. Einen Moment lang hatte Nesta den Eindruck, dass dieser Mann hinter all den bunten Kleidern und den vielen Edelsteinen einen messerscharfen Verstand besaß.

»Eine Schönheit, die gepflegt werden will«, erwiderte Tyrell und breitete übertrieben die Arme aus. Seine Stimme wurde immer lauter. »Denn ohne Licht und Wärme vergeht auch die prächtigste Blume. Doch was muss ich erfahren?« Seine Stimme hallte durch den Saal, sodass niemand seine Empörung überhören konnte. »Auf Shrewsbury scheinen wahre Schätze eher versteckt gehalten zu werden, anstatt sie in vollem Lichte strahlen zu lassen.« Er blickte jetzt direkt in de Montgomerys Augen, dessen Gesicht eine immer rötlichere Färbung annahm. »Ein Verbrechen würde ich das gar nennen.«

»Was ...« De Montgomery riss den Mund auf, um Atem zu

holen, doch da erscholl plötzlich helles Frauenlachen, das die Aufmerksamkeit aller auf sich zog.

»Ihr habt recht, Sir Walter«, ließ sich die dunkelhaarige Frau an Henry de Normandies Seite vernehmen, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, in Anwesenheit des Königs auf solch unbeschwerter Weise das Wort zu ergreifen. »Es wäre eine Schande, das Mädchen weiterhin versteckt zu halten. Sie soll uns zur morgigen Jagd begleiten, auf dass wir uns an ihrer Gegenwart erfreuen können.«

»Ah!« Tyrell zeigte mit dem Finger auf die Dame. »Da hattet Ihr denselben Einfall, meine Teuerste, denn ich war bereits so frei, Lady Nesta einzuladen.« Er ließ sich wieder auf seinen Platz sinken und nahm lächelnd seinen Kelch in die Hand.

Nesta starrte in die Gesichter dieser fremden Leute, die zum Teil erheitert, zum Teil aber auch erbost aussahen, und spürte ihren Herzschlag in der Kehle pochen. Besonders de Montgomery und seine Männer machten keinen besonders freundlichen Eindruck. Alle Augen waren auf sie gerichtet und schienen sie von den Haarspitzen bis zu den unter der Tafel verschwindenden Zehen zu mustern. Auf einmal wurde ihr die Unzulänglichkeit ihrer Erscheinung in dem ausgewaschenen Bliaut umso deutlicher bewusst.

Schnell blickte sie erneut auf die Speiseplatte hinab. Sie konnte Madame de Mables wütendes Schnauben beinahe hören. Den ganzen Abend lang hatte sie sich schon den neugierigen Augen des gesamten Hofstaats ausgesetzt gesehen, aber jetzt wurde alles nur noch schlimmer. De Montgomery machte die Situation beinahe unerträglich.

»Schön anzusehen, gewiss«, meinte er lallend. »Aber mit der Schönheit nehmen ihre Vorzüge auch schon ein Ende.« Er wandte sich an den König, während Nesta immer kleiner zu werden versuchte. »Die Waliser sind ein verräterisches Volk, wie es kein zweites gibt, Hoheit. Sie halten niemals ihr Wort und scheuen

den offenen Kampf. Nach Irland fliehen sie und dann, wenn man es am wenigsten erwartet, fallen sie einem in den Rücken.«

»Wir hörten von Eurem Verlust«, sprach der König und drehte gelangweilt an einem der prächtigen Ringe an seiner rechten Hand. »Es war eine bedauerliche Wende des Schicksals, die den Sieg der Waliser ermöglichte.«

»Bedauerlich, gewiss«, brummte de Montgomery. Es war erneut erstaunlich still in der Halle geworden. »Mein Bruder war ganz und gar dem Kampf gegen die Waliser verschrieben. Er hat sich noch nicht einmal eine Frau genommen. Und wofür? Er hat nicht einen Fuß Land gewonnen, während ich den Süden gewann. Die Erde habe ich mit dem Blut dieser dreckigen Barbaren getränkt. Die Tudor-Abkömmlinge sind längst besiegt, während die walisischen Fürsten im Norden immer noch ihre Ränke schmieden.«

Nestas Kopf fuhr abrupt hoch. Deutlich spürte sie die vielen Augenpaare, die auf sie gerichtet waren. Ein Rauschen toste durch ihre Ohren. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. Worte formten sich in ihrem Kopf. Sie mussten hinausgeschrien werden. Ihr Vater war einer jener *Tudors*, wie die Normannen ihre Familie nannten. Er war Rhys ap Tewdwr, der Fürst von Deheubarth, und dieser besoffene Freinc wagte es, ihren Vater sogar jetzt noch, da er tot war, in den Schmutz zu ziehen.

Nesta öffnete den Mund, holte Atem, und dann ergriff plötzlich Henry de Normandie das Wort. Der Bruder des Königs hatte Walter Tyrell mit amüsiertem Lächeln gelauscht, aber jetzt wirkte er todernst. Seine volltönende Stimme ließ sie erstarren. »Ihr vergesst Euch, Mylord de Montgomery«, sagte er ruhig, und doch drangen seine Worte bis in den kleinsten Winkel der Halle. Sie überzogen Nesta mit einer Gänsehaut. »Jeder der Anwesenden versteht Eure Trauer um Euren Bruder, und mir ist bewusst, dass der Wein aus Euch spricht, deshalb sei Euch verziehen. Doch ich muss Euch daran erinnern, dass Rhys Tudor ein ehrenwerter

Mann war, ehrenwerter als manch anderer an dieser Tafel, was auch mein Vater – möge er in Frieden ruhen – erkannte. Der verstorbene König war dem Fürsten von Deheubarth sehr zugetan. Und an noch eines fühle ich mich gezwungen Euch zu erinnern, Mylord: Rhys Tudor fiel in der Schlacht bei Brecon, bei der Ihr noch nicht einmal anwesend wart. Bernard de Neufmarché führte das Kommando, während Ihr, Mylord, durch ungeschützte walisische Dörfer zogt, um die alleingelassenen Frauen und Kinder zu ermorden. Ihr habt recht, Mylord. Ihr seid ein wahrhaft tapfererer Mann, als es Euer Bruder, der Earl, je gewesen ist.«

Plötzlich war es so still, dass man das Fallen einer Nadel hätte hören können. Nesta starrte Henry de Normandie an und spürte das wilde Pochen ihres Herzens. Es kam ihr vor, als wäre er in den Schein der Wandleuchten gehüllt und bannte alle anderen in die Schatten. Das Licht schien nur noch für ihn bestimmt, als er seinen Kopf in ihre Richtung wandte und ihr zunickte. Nesta wusste, sie sollte den Blick senken, aber sie konnte nicht. Noch nicht einmal zu blinzeln vermochte sie, bis Arnulf de Montgomerys zischendes Atemholen die Stille durchbrach. Nesta wandte sich ihm zu und sah mit einem Anflug von Genugtuung, wie das Antlitz des Lords rot anlief.

»Das ...«, stammelte er und presste seine Handflächen auf die Tischplatte. »So könnt Ihr nicht ...« Er versuchte sich hochzustemmen, doch er schwankte von einer Seite zur anderen. »Ich erlaube nicht ...«

»Verlasst diese Halle, ehe Ihr etwas sagt, das Ihr hinterher bereut, Mylord.« Henry de Normandies Augen durchbohrten ihn und wirkten plötzlich tiefschwarz. Er winkte einen Pagen heran. »Begleitet Mylord de Montgomery in seine Kammer, auf dass wir uns morgen wieder als Freunde begegnen und die gesprochenen Worte vergessen.«

»Ich vergesse nichts«, zischte de Montgomery.

Henry de Normandie machte eine ungeduldige Handbewe-

gung in Richtung der Pagen, die nun endlich jeder einen Arm von de Montgomery zu fassen bekamen und ihn hinausbegleiteten.

»Was für ein Spielverderber du schon wieder bist«, murrte der König wie ein quengelndes Kind. »Du hast noch nie Spaß verstanden.«

»Wir beide, Hoheit, haben seit jeher ein unterschiedliches Verständnis von Spaß.« Er drehte den Kopf in Nests Richtung und zwinkerte ihr zu.

Nesta senkte erschrocken den Kopf, bevor sie wieder aufblickte und Henry dankbar kaum merklich zunickte. Sie spürte, wie sich ihr Herzschlag wieder beruhigte, und legte die Hände in den Schoß, die sie die ganze Zeit über immer noch zu Fäusten geballt hatte.



My lady Nesta.« Walter Tyrell bot ihr seine Hand und half ihr aufs Pferd. Es war ein Apfelschimmel mit großen sanftmütigen Augen, und Nesta fühlte sich sofort gut aufgehoben.

»Traut Ihr Euch zu, einen Falken zu halten?« Der Ritter wies zu den Männern mit den prächtigen Raubvögeln. Nesta hatte sogar mit großem Staunen zwei Damen mit den anmutigen, aber auch furchteinflößenden Tieren auf dem Arm gesehen. »Ich bin sicher, Meister Gilbert wird Euch einen Handschuh leihen.«

Nesta schüttelte den Kopf. »Lieber nicht«, sagte sie und blickte auf den prächtigen Bliaut in heller Seide hinab, den ihr Madame de Mabile an diesem Morgen aus heiterem Himmel gebracht hatte. »Wenn der Vogel mit seinen Krallen dieses Kleid zerstört, könnt selbst Ihr mich nicht vor Madame de Mabile schützen.«

Walter Tyrell lachte und schwang sich neben ihr auf sein Pferd, einen edlen Braunen mit schwarzer Mähne und schwarzem Schweif. »Dann beim nächsten Mal. Begehen wir einen Schritt nach dem anderen.«

Nesta sah sich auf dem von Wirtschaftsgebäuden gesäumten Hof um. Knappen übergaben die Pferde, Hunde zogen bellend an ihren Leinen, und die Männer und Frauen unterhielten sich fröhlich. Nesta hielt immer wieder nach Henry de Normandie Ausschau, aber sie konnte ihn nicht entdecken, genauso wenig wie den König. Stattdessen sah sie Gerald de Windsor, der gegen die Stallwand lehnte und das Geschehen überblickte. Er würde nicht an der Jagd teilnehmen, worüber Nesta froh war, obwohl sie auf Arnulf de Montgomery noch lieber verzichtet hätte. De Windsor schien ihren Blick gespürt zu haben, denn plötzlich sah er in ihre Richtung.

Nesta schluckte. Der Wind, der ihr das Haar nach vorne ins Gesicht blies, schien ihr mit seiner Stimme ins Ohr zu flüstern. Sie erinnerte sich an dieses tiefe Brummen, kaum mehr als ein Vibrieren der Stimmbänder, als er sie mit französischen Worten zu beruhigen versucht hatte. Auf diese Weise hatte ihr Vater mit Pferden gesprochen. Es war ihr unverständlich, wie ein Mann, an dessen Schwert das Blut ihrer Freunde und Familie klebte, hatte glauben können, dass sanfte Worte die Gräueltaten ungeschehen machten. Es war genauso, wie Henry de Normandie gesagt hatte: De Montgomerys Männer waren in ungeschützte Dörfer eingefallen, und darin lag nichts Heldenhaftes.

Nesta sah Gerald de Windsor an. Sein goldenes Haar war kurzgeschnitten, es war dicht und kräuselte sich hier und da. Seine Gestalt war von hohem Wuchs und muskulöser Statur, geradezu hünenhaft. Anders als bei seinem Herrn Arnulf de Montgomery zeichnete sich bei ihm noch kein gewölbter Bauch unter dem Bliaut ab, der auf zu großen Wohlstand hindeutete. Goldene Bartstoppeln bedeckten die Wangen und das markante Kinn.

Nesta wurde erst bewusst, dass sie ihm direkt in die Augen blickte, als er einen Schritt nach vorn trat und eine Verbeugung andeutete. Schnell sah sie weg und tätschelte den Hals ihrer Stute. Als sie wieder aufblickte, war er verschwunden.

Der Glanz des königlichen Gefolges ließ sie de Windsor jedoch schnell vergessen. Die Frauen, von denen Nesta wusste, dass die meisten verheiratet waren, hatten ihr Haar kaum bedeckt, die Schleier waren fein, und manche trugen nicht mehr als ein Haarnetz als Kopfschmuck. Ihre Kleider strahlten in den Farben des Frühlings, sodass Nesta an eine Blumenwiese erinnert wurde. Die Pferde, die Hunde, die Falken, alle schienen von dem Prickeln in der Luft ergriffen worden zu sein und wirkten genauso unruhig wie Nesta.

Und als plötzlich der König in Begleitung seines Bruders den Hof betrat, zuckte die Stute unter ihr, als hätte sie Nestas wilden Herzschlag gespürt. Nesta wagte nicht mehr, dem Bruder des Königs entgegenzublicken, doch plötzlich vernahm sie seine Stimme, als er an ihr vorbeiging. »Mylady Nesta.«

»Mylord.« Sie hielt den Atem an und wartete, bis sein dunkler Umhang aus ihrem Blickfeld verschwunden war, ehe sie es wagte, wieder aufzusehen. Henry de Normandie schwang sich gerade auf sein Pferd und bewegte sich dabei deutlich anmutiger als sein Bruder. Dabei war er auch schon dreißig, wie sie erfahren hatte, doch anders als der König strotzte er nur so vor Vitalität, und seine Augen waren die eines schelmischen Jungen.

Ein Horn blies zum Aufbruch, und Nesta mischte sich unter die Damen, um dem Tross aus dem Tor zu folgen.

»Ihr seht aus wie ein Vogel, dem man den Käfig geöffnet hat, Mylady«, sagte plötzlich eine Frauenstimme neben ihr, als sie der unbefestigten Straße folgten. Die Stadt lag in einer Flussschleife, wodurch sie auf drei Seiten von Wasser umschlossen wurde und nur zu einer hin offen war. Nesta fiel es schwer zu glauben, dass die Palisaden tatsächlich hinter ihr lagen. Der Fluss erschien ihr aus der Nähe weit wie die See, so gewaltig war er. Das Gras schien so viel grüner, die Bäume so viel höher, der Himmel so viel blauer, die Luft um so viel reiner. Das erste Jahr ihrer Gefangenschaft war das schlimmste gewesen, denn sie war es nicht ge-

wohnt gewesen, stets am selben Ort zu verharren. Dadurch hatte sie sich in Shrewsbury noch eingesperrter gefühlt. Mit ihrer Familie war sie das ganze Jahr über von Hof zu Hof durch ganz Deheubarth gereist und hatte das Gefühl gehabt, ständig in Bewegung zu sein, wahrhaftig zu leben und neue Dinge zu entdecken.

»Ja«, flüsterte sie und blickte Richtung Westen – ihre Heimat. »Ja, genauso fühle ich mich auch.« Ihr rechter Fuß zuckte. Sie müsste nur die Fersen in den Bauch der Stute schlagen und davonreiten. Die Grenze zu Wales lag nur wenige Meilen entfernt, aber natürlich wusste Nesta, dass jeder der prächtigen Hengste schneller als ihre sanfte Stute wäre.

»Ich wusste, dieses Kleid würde Euch ausgezeichnet stehen«, unterbrach die Dame, die neben ihr herritt, ihre Gedanken. »Ihr dürft es gerne behalten, wenn es Euch gefällt. Mich kleiden so helle Farben nicht besonders. Sie lassen mich eher kränklich aussehen.«

Nun wandte Nesta sich der Sprecherin zu und erkannte eine Frau Ende zwanzig. Ein seidener Schleier verdeckte ihr dunkles Haar mehr schlecht als recht, und der mitternachtsblaue Bliaut war so eng geschnitten, dass er mehr von der schlanken Figur zeigte, als schicklich sein konnte. Das Gesicht der Frau war mit seinen sanften Zügen, den großen dunklen Augen und den vollen Lippen von unvergleichlicher Schönheit. Nesta erinnerte sich, dass sie am Vorabend zwischen Henry de Normandie und einem anderen Ritter Platz genommen hatte. Sie war es gewesen, die sich ins Gespräch eingebunden hatte, als Walter Tyrell de Montgomery provoziert hatte.

»Es ist Euer Kleid?«, fragte Nesta erstaunt und blickte an sich hinab. Madame de Mabile hatte ihr nicht gesagt, woher das Kleid stammte, nur, dass sie es anziehen sollte. Nie zuvor hatte sie etwas so Wertvolles getragen, und sie fürchtete um die schönen Perlen, die an den Ärmeln angenäht waren.

Die Dame nickte freudestrahlend. »Es *war* mein Kleid, jetzt

ist es das Eure. Ihr könnt doch unmöglich weiterhin in diesen Lumpen herumlaufen. Was denkt sich de Montgomery nur dabei? Ihr seid von hoher Geburt. Euer Vater war doch ein walisischer Fürst, nicht wahr?»

»Mein Vater war Rhys ap Tewdwr, Fürst von Deheubarth«, antwortete Nesta und musterte die Dame immer noch argwöhnisch. »Ich verstehe nicht ... Wieso solltet Ihr mir etwas so Wertvolles schenken?«

»Nun ...« Die Dame blickte nach vorne, wo der König und seine Ritter den Zug anführten. »Sagen wir so: Ein Freund bat mich um diese kleine Geste, und ich tat ihm diesen Gefallen gerne. Schließlich kann ich nicht dabei zusehen, wie Ihr auf dieser schrecklichen Burg verkommt.«

»Ein Freund?« Auch Nesta blickte nach vorne, doch sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wer eine hohe Dame um ein Kleid für eine andere bitten würde. Doch dann kam ihr Walter Tyrell in den Sinn. Immerhin hatte er öffentlich ihre Aufmachung kritisiert.

Die Dame winkte mit geheimnisvollem Lächeln ab. »Ihr müsst wissen«, sagte sie mit gesenkter Stimme und beugte sich ein wenig zu ihr herüber, »wir haben uns bereits ausgiebig über Euch unterhalten.« Sie lachte glockenhell auf und deutete unauffällig in Richtung der anderen Damen, die schnatternd ein Stück vor ihnen ritten. »Wir haben uns gefragt, an wen der Teufelssohn de Montgomery Euch wohl verheiratet wird, um den größtmöglichen Gewinn zu erzielen. Lady Sybil meint, er wird Euch an seinen Kommandanten Gerald de Windsor verscherbeln, Lady Ermentrude glaubt gar, Ihr wäret eine ausgezeichnete Partie für unseren hübschen Henry da drüben, aber ich persönlich bin davon überzeugt, dass de Montgomery selbst ein Auge auf Euch geworfen hat. Ihr seid doch schon eine Frau, nicht wahr?«

Nesta starrte die Dame einen Moment lang fassungslos an, dann wandte sie schnell den Blick ab und betrachtete den nahen

Wald. De Montgomery ... der Gedanke löste dasselbe reine Entsetzen in ihr aus wie vor ein paar Tagen in der Halle. Er selbst hatte ja auch davon gesprochen, doch sie hatte es als boshafte Scherz abgetan. Sie hatte bisher kaum einen Gedanken an eine Hochzeit verschwendet, erst mit ihrem ersten Monatsfluss hatte sie geahnt, dass ihr bisschen Freiheit bald ein jähes Ende nehmen würde. In ihrer Kindheit hatte sie sich an der Seite eines walisischen Fürsten gesehen, der ihrem Vater ähnlich war. Ihr Vater war für sie der Inbegriff eines stattlichen Mannes, eines Gemahls und Kriegers gewesen, und sie hatte seit jeher jemanden wie ihn heiraten wollen.

Bei der Erwähnung von Henry hatte die Frau zum König nach vorne gedeutet, weshalb Nesta keinen Zweifel daran hatte, wer gemeint war. Ob das denn wirklich möglich sein sollte? Eine Ehe mit Henry de Normandie? Verwundert stellte sie fest, dass dieser Gedanke ein angenehmes Kribbeln in ihrem Bauch auslöste, obwohl der Bruder des Königs nicht mit ihrem Vater zu vergleichen war. Er strahlte eine vornehme Würde und Gelehrtheit aus, war ein feiner Ritter, während ihr Vater ein kräftiger Hüne gewesen war.

»Ihr müsst Euch nicht schämen, Lady Nesta«, riss die sanfte Stimme der Dame sie aus ihren Gedanken. »Ich sehe Euch an, dass Ihr längst eine Frau seid, das lässt sich nicht mehr verbergen.«

»Verzeiht.« Nesta wandte sich ihr zu. Es war ihr unangenehm über solch intime Dinge zu sprechen. »Ich kenne Euren Namen noch gar nicht.«

»Gütiger Gott, wie unhöflich von mir! Nach all den Jahren an Williams Hof habe ich meine Manieren vergessen. Ich bin Anfride of Seacourt. Mein Gemahl Anskill ...«, sie deutete nach vorn zu jenem Ritter, der am Vorabend neben ihr gesessen hatte, »ist ein enger Gefolgsmann Seiner Hoheit König William.« Sie seufzte. »Meine Kinder sind in der Fremde im Haushalt anderer

und in einem Konvent, und ich sitze mir mein Hinterteil auf einem Pferd platt und ziehe durchs ganze Land.«

»Aber warum macht Ihr es dann?«

Erneut erklang dieses schallende Lachen, das jedermann im Tross hören musste. Ihr Gemahl Anskill und Walter Tyrell drehten sich zu ihnen um. Tyrell winkte, während Anskill ihnen zunickte. Der Ritter war genauso wie Tyrell hochgewachsen und von eher feingliedriger Statur. Fein gelocktes Haar in der goldschimmernden Farbe eines warmen Brauntons fiel ihm ins schmale Gesicht. Neben dem untersetzten König wirkten die beiden Herren umso eindrucksvoller.

Lady Ansfride winkte den beiden zurück, ehe sie sich wieder an Nesta wandte: »Ach, Ihr seid so unterhaltsam, wie es von Euch behauptet wird, Kind. Wie unschuldig Ihr noch seid. Ich habe keine andere Wahl, meine liebe Nesta, deshalb bin ich hier.«

Nesta biss sich auf die Unterlippe und wandte den Blick ab. »Ihr wisst nichts über mich, wenn Ihr mich als unschuldig und unterhaltsam bezeichnet«, sagte sie im Bemühen, ihren aufbrausenden Zorn zu bändigen. Lady Ansfride schien es nicht böse zu meinen, doch Nesta konnte ihre Gedanken nicht länger für sich behalten: »Würdet Ihr des Nachts mit den gleichen Alpträumen aus dem Schlaf fahren wie ich, kämet Ihr wohl nicht auf die Idee, mich zu belächeln. Hätte man Eure Familie abgeschlachtet und Eure Heimat niedergebrannt, um Euch in ein Land zu verschleppen, in dem Mütter ihre Kinder in die Obhut anderer geben und Mädchen ins Kloster geschickt werden, würdet Ihr meine Verwunderung verstehen. Ich erinnere mich nicht daran, dass meine Mutter ihre Kinder jemals verlassen oder dass mein Vater so etwas verlangt hätte. So etwas gab es in meinem Land, das Ihr Wales nennt, nicht.« Mit brennenden Wangen sah sie hoch und blickte in Lady Ansfrides erschrockenes Gesicht. Schließlich lächelte diese.

»Es scheint mir, Ihr werdet unterschätzt. Verzeiht, ich wollte Euch nicht verletzen. Offenbar bin ich schon zu lange an Wil-

liams Hof. Gott gebe, dass Ihr niemals Eure Kinder verlassen müsst, Mylady Nesta. Denn auch über Eure Schönheit wurde gesprochen, und die kann Euch nicht zum Vorteil gereichen.«

Nesta blickte auf die graue Mähne ihrer Stute hinab, die sie mit ihrem sanft wiegenden Schritt beruhigte. Sie wusste nicht, was sie antworten sollte, denn die Worte der Dame verwirrten und beschämten sie zugleich. Sie war froh, als sie in das sanfte Zwielficht des Waldes ritten und die Hunde bald eine Fährte aufnahmen. Nesta sah den König und einen Großteil der anderen in mehreren Gruppen davonpreschen, während die Hunde von den Leinen gelassen wurden. Nesta blieb bei den Frauen und ein paar Rittern mit ihren Knappen zurück, die sie zu einer sonnenbeschienenen Lichtung führten. Dort breiteten sie Decken aus, und die Knappen brachten ihnen Wein.

Nesta konnte noch immer nicht glauben, dass sie tatsächlich in einem Feld aus Wiesenblumen saß und nichts anderes tat, als die Sonne zu genießen. Die Frauen des Hofes schienen so leicht ums Herz und ohne jede Sorgen, sodass Nesta das Gefühl hatte, in eine andere Welt geraten zu sein. Die erdrückende Dunkelheit und die strengen Gesetze von Shrewsbury Castle schienen unendlich weit fort. Madame de Mables mahnende Stimme war kaum mehr als eine leise Erinnerung, die Nesta nur zu gerne vergaß. Die Damen schäkerten mit den Rittern, quälten in gutgemeinten Späßen die Knappen und tranken mehr, als angemessen sein konnte. Nesta hielt sich im Hintergrund und beobachtete hauptsächlich, aber den Damen gelang es immer wieder, sie in ihre Gespräche einzubeziehen. Mehr noch, sie schienen ehrlich an ihrer Heimat und den Menschen dort interessiert. Für diese Frauen lag jenseits des Flusses eine obskure und aufregende Welt, und sie lauschten Nestas zögerlichen und knappen Schilderungen wie einem spannenden Märchen. Lady Sybil fragte sogar nach Nestas Bruder Gruffydd, und sie erkundigte sich, wann er denn heiratsfähig wäre. Bei einer Schönheit wie Nesta, meinte

sie, könne sie ihr Herz an einen barbarischen Wilden mit einem Engelsgesicht leicht verlieren.

»Deine Scham hast du ja schon lange verloren«, meinte die schöne Lady Ansfride lachend und ließ sich noch einmal nachschenken.

»Da spricht die Richtige. Wann bist du denn zum letzten Mal im fremden Lager gelegen anstatt im ehelichen?«

Nesta riss schockiert die Augen auf, was die Damen kichern ließ.

»Sieh nur, was du angerichtet hast, Sybil«, tadelte Lady Ansfride und reichte Nesta die Obstschale. »Hier, esst etwas, bevor Euch der Wein zu Kopf steigt und Euch von Lady Sybils unflätigen Worten schwindlig wird.«

»Ach, ehe sie sich versieht, wird sie unter die Haube kommen, und wir wollen sie doch nicht unbedarft ins eheliche Lager schicken«, meinte Lady Juliana – eine füllige Frau, die nicht älter als zwanzig sein konnte.

Nesta fühlte sich bis in die Fingerspitzen erröten. Sie sah sich um und bemerkte, dass auch die Knappen rote Gesichter hatten. Die Ritter hielten sich zum Glück etwas abseits.

»Wir wollen Euch erklären, was Euch erwartet«, sagte Lady Sybil sanft. »Wenn sie Euch mit Henry de Normandie verheiraten ...«, sie grinste in Lady Ansfrides Richtung, »werdet Ihr eine glückliche Ehefrau.«

Die Hitze in ihr breitete sich aus. Nesta war keineswegs mehr unwissend. Es war nicht Madame de Mabile gewesen, die ihr die Geheimnisse der Ehe erklärt hatte, sondern die Küchenmagd Æthel. Diese hatte es sich nicht nehmen lassen, ihr Wissen mit Nesta zu teilen – vordergründig, um sie zu verängstigen, aber Nesta war nicht so leicht zu erschrecken. Sie hatte einmal den Stallburschen Eadric mit einer Magd im Heu erwischt, und der Anblick der verzückten Magd hatte sich weder mit Æthels Worten, noch mit den furchtbaren Bildern des Überfalls auf ihr Heim

vereinbaren lassen. Nesta mochte Eadric, und so wusste sie, dass die eheliche Vereinigung nur mit Männern wie de Montgomerys Schlächtern etwas Furchtbares war. Mit netten Männern, wie Eadric einer war, schien es nichts Schlimmes zu sein. Sie war sicher, er würde niemals vorsätzlich jemandem wehtun, und daher konnte hinter all den Schreckensgeschichten nicht viel Wahres stecken. Sie konnte sich auch nicht vorstellen, dass Henry de Normandie seine Ehefrau jemals mit etwas anderem als Respekt behandeln würde.

Die Vorstellung, Henry de Normandie zu heiraten, verstärkte den vom Wein verursachten Schwindel. Beim Gedanken an den Bruder des Königs begann sich in ihrem Kopf alles zu drehen. Er war ein Normanne, ein Freinc – der Feind ihrer Familie –, und doch erschien er ihr so anders als die Normannen, die sie bisher getroffen hatte. Sie konnte nicht vergessen, wie er ihre Familie vor de Montgomery verteidigt hatte, wie er vor dem gesamten Hofstaat und dem König Partei für sie ergriffen hatte ...

»Ja, aber bei de Montgomery wird sie es nicht leichthaben«, überlegte Lady Ermentrude, woraufhin Lady Ansfride den Kopf schüttelte.

»Großer Gott, mach ihr doch nicht solch eine Angst. Wer weiß schon, wie er sich verhält, wenn des Nachts die Lichter ausgegangen sind.«

Lady Sybil zischte verärgert. »Der Mann ist ein Teufel, wie es sein Vater war. Ich bin ja immer noch davon überzeugt, dass es Gerald de Windsor sein wird.« Sie wandte sich an Nesta. »Wie gefällt Euch de Windsor, Kind? Er ist doch ein ansehnlicher Mann, meint Ihr nicht? Ich persönlich finde ja seine goldenen Locken weitaus anziehender als schwarze«, wieder warf sie Ansfride einen vielsagenden Blick zu. »Sie verleihen ihm etwas von einem Engel, während sein Körper der eines Kriegers ist.«

»Hältst du dich für die Jungfrau Maria, da du dich stets nach Engeln sehnst?«, wollte Lady Ermentrude lachend wissen.

Nesta spürte, wie sich ihre Fingernägel in ihre Handflächen krallten. »Gerald de Windsor hat nichts von einem Engel«, sagte sie kalt, was die kichernden Damen verstummen ließ.

Lady Ansfride legte ihr die Hand auf den Arm. »De Windsor ist ein sehr anständiger Mann. Er mag Euch jetzt noch etwas grobschlächtig erscheinen, Ihr seid ja noch ein Kind, aber ich bin sicher, er wäre Euch ein guter Ehemann. Und er ist noch jung. Außerdem ist es ja gar nicht gesagt, dass Ihr ihn heiraten werdet. Das sind doch nur Sybils dumme Reden, hört gar nicht auf sie.«

»Ich bitte dich«, schaltete sich Lady Sybil ein. »So unwahrscheinlich ist meine Annahme nun wirklich nicht. De Windsor ist Kastellan von Pembroke Castle für diesen Teufel de Montgomery. Er hält die südwalisischen Burgen für seinen Herrn, und er wird sicher alles dafür tun, um selbst Land dort zu erhalten. Mit Lady Nesta könnte er in Südwaales Fuß fassen. Nein, ich bin sicher, de Windsor und de Montgomery verhandeln bereits.«

Nesta wurde immer elender zumute, und sie spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen. Ihre Heimat sollte an einen Mann wie Gerald de Windsor gehen? Es war schwer genug hinzunehmen, dass Arnulf de Montgomery Lord über weitreichende Gebiete von Deheubarth war, aber nun auch noch den Rest an Gerald de Windsor zu verlieren war zu viel.

Schwankend stand sie auf, sie musste weg von diesem Gerede. Sofort eilte ein Knappe zu ihr und bot ihr seine Hand. Einen Moment lang wurde ihr schwarz vor Augen, und alles um sie herum drehte sich, doch dann fand sie ihr Gleichgewicht wieder.

»Wohin geht Ihr?«, wollte Lady Ansfride wissen, woraufhin Nesta zum Waldrand deutete.

»Ich vertrete mir nur etwas die Beine.« Sie wartete auf keine Antwort und setzte sich in Bewegung. Der Zauber des Tages schien verflogen. Sie hörte noch Lady Ansfride, die den anderen Damen unsensibles Verhalten und ein vorlautes Mundwerk vorwarf, ehe sie die Gruppe hinter sich ließ.

